

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 25 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Adelsstraße 16
Fernsprecher S.-A. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Eingetragen in die Reichspostzustellungsliste
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgeschickt

Wie reimt sich das zusammen?

Ein Wort zur „mangelnden Kapitalbildung“

Zahllos wie Sand am Meer sind die Gründe, womit die Unternehmer und ihre Beauftragten in der Presse „beweisen“, daß die Arbeitslöhne viel zu hoch sind und gesenkt werden müssen. Seit ein paar Jahren spielt unter diesen Gründen die angeblich zu geringe Kapitalbildung eine hervorragende Rolle. Wie meistens bei den Unternehmern, ist das Schlagwort recht geschickt ausgewählt. Wem wollte das nicht einleuchten, daß bei ständigem Zustrom von neuem Kapital eine Lebensnotwendigkeit für die Wirtschaft ist? Zumal heute, in der Zeit rasend geschwinde Rationalisierung, wo eine Erfindung, eine Verbesserung die andere nur so jagt. Ohne die äußerste Wachsamkeit, sich stets auf dem laufenden zu halten, stets das neueste sofort anzuwenden, auch wenn das alte vielleicht noch gar nicht aufgebraucht ist, würde ein Unternehmer da bald erledigt sein. Wo aber soll er das Geld hernehmen zum Ankauf neuer Maschinen, zur Umstellung auf neue Betriebsweisen usw., wenn Arbeiter und Angestellte so hohen Lohn kriegen, daß ihm dafür nichts übrig bleibt? Wo...!

Abgesehen schlägt das Unternehmertum hier gleich zwei Fliegen mit einer Klappe. Mit denselben Gründen beweist es auch, daß es viel zu viel Steuern zahlt. Und auch die Forderung, daß ihm Steuern abgenommen werden sollen, läuft ja auf eine Niedrerdrückung des Arbeitslohnes hinaus. Denn was die Befizenden an Steuern von sich abwälzen, müssen natürlich die Beschäftigten mehr bezahlen.

Wünscht man nun genauere Mitteilung darüber, wie es denn um die Kapitalbildung in Wahrheit steht, so stößt man auf einen Vorgang, der geradezu eine Schande für die Wissenschaft ist. Die Sache ist nämlich die: Der Zinsfuß ist bekanntlich sehr viel höher als in der Vorkriegszeit. Das steht der gelehrte Herr Professor und schließt daraus, daß wohl zu wenig Kapital vorhanden sein müsse, was er sich wiederum aus unzureichender Neubildung von Kapital erklärt. Nachdem ihm dieser schreiende Denkprozeß gelungen ist, steigt er auf's Katheder, legt den Finger an die Nase und trägt vor: weil zu wenig neues Kapital gebildet wird, deshalb ist der Zinsfuß hoch. So wird heutzutage „Wissenschaft“ betrieben! Abgesehen nicht nur in Deutschland. Zahlen und Tatsachen wollen wir haben, und mit Redensarten und Geschwätz werden wir abgepeist. Es ist tatsächlich nichts anderes als jener alte jüdische Witz: ein Wunderkabbist hat vor lauschender Zuhörerenschaft eine höchst bewundernswürdige und blödsinnige Erklärung für die Entstehung des Regens gegeben. Ein misstrauischer Hörer fragt: Rabbi, wie wollt ihr das beweisen? — Darauf der Rabbi: Nu, ihr seht doch, daß es regnet.

Genau so unser Professor. Auf die Frage: Professorleben, wie wollt ihr das beweisen, daß der hohe Zins von zu geringer Kapitalbildung kommt? lautet seine Antwort: Nu, ihr seht doch, daß der Zins hoch ist!

Das hat seine guten Gründe. Sowie man nämlich in die Dinge selbst hineinsieht, merkt man sofort zweierlei. Erstens hindert sich die Kapitalbildung nicht an Landesgrenzen. Es ist von vornherein ein Unsinn, deutsche und ausländische Kapitalbildung voneinander zu trennen. Solange irgendwo auf der Erde Kapital gebildet wird, steht es dem deutschen so gut wie jedem andern Bedarf zur Verfügung. Es strömt stets dahin, wo es den höchsten Zins kriegt, und wenn es um den ganzen Erdball wandern müßte. Daß der Zins in Deutschland so hoch ist, muß also ganz andere Ursachen haben, als die bloße Dringlichkeit des Bedarfs. Soweit man unter solcher Dringlichkeit einfach das Verhältnis zwischen Nachfrage und Angebot versteht, ist es noch sehr die Frage, ob die Dringlichkeit nicht zum Beispiel in Amerika mit seiner schneller wachsenden Produktion größer ist als bei uns. Und doch strömt uns amerikanisches Kapital zu billigerem Zins zu als deutsches. Und doch hat sein Zufluß noch nicht den deutschen Zinsfuß mit dem ausländischen auszugleichen vermocht.

Zweitens, eine sachliche Feststellung, wieviel Kapital alljährlich in Deutschland neu entsteht, erweist sich als unmöglich. Die Frankfurter Ztg. hat einmal (in ihrem Sonderheft „Wirtschaftskurze“, 1928, S. 301) den Versuch gemacht. Und was ist dabei herausgekommen? Man sollte meinen, das erste und nächstliegende wäre die Zunahme der Guthaben bei den Banken. Wenn die Banken zum Beispiel in einem Jahr Einlagen von 5 Milliarden Mark verwalten und im nächsten Jahr 6 Milliarden, dann ist in dem Jahr 1 Milliarde Mark neues Kapital entstanden. Sollte man meinen. Aber profit die Maßzahl? Gerade von diesem scheinbar greifbarsten Teil der Kapitalbildung hat die Frankf. Ztg. völlig absehen müssen, ihn hat sie überhaupt nicht mitrechnen können, weil jener Zuwachs teils vom Ausland geliehen ist, teils gar keinen wirklichen Zuwachs darstellt, sondern eine Krediterhöhung der Bank; eine Erhöhung von Verleihen, die die Bank ihren Kunden gewährt.

Und wenn das noch alles wäre! Aus gleichen und ähnlichen Gründen mußten aus der Rechnung weggelassen werden: ein großer Teil der von Reich, Ländern und Gemeinden angelegten Werke; die im Wohnungsbau angelegten Privatkapitalien und Bankausweise, soweit sie nicht hypothekarisch eingetragen sind; der Fünftel der öffentlichen und privaten Anleihen, weil viele davon nur vorgeschützt sind, um Steuern zu sparen, wobei aber der Abzug gerade von zwei Fünftel im Grunde wieder willkürlich ist; und vieles andere. Was bleibt da noch übrig? Wie kann man da auch nur von einer einigermaßen sicheren Feststellung reden?

Nun kommt aber noch hinzu die berühmte „Selbstfinanzierung“. Schon vor dem Kriege wurde geschätzt, daß die Hälfte

des Neukapitals gleich innerhalb des Betriebes wieder angelegt wird, wo es entstanden ist. Jetzt ist es sicher noch viel mehr. Und wieviel das ausmacht, kann kein Teufel herauskriegen, denn das halten die Unternehmer sorgfältig geheim. „Bei diesem Posten tappt man am meisten im Dunkeln“, schreibt die „Wirtschaftskurze“. Dann kann man ehrlückerweise nur das eine sagen: wie groß die Kapitalbildung in Wirklichkeit ist, das wissen wir nicht.

Nun läßt sich der Sache aber auch von der andern Seite her nähertreten. Im letzten Jahresbericht des Reparationsagenten, der sich bekanntlich nur auf amtliches deutsches Material stützt, steht zu lesen:

„Dem amtlichen Zahlenmaterial zufolge hat der Gesamtumfang des in Deutschland in Anspruch genommenen Kredits während der letzten vier Jahre seit 1924 eine Zunahme um den Nennbetrag von nahezu 40 000 Millionen Reichsmark erfahren... Für einen Teil dieser Zunahme hat Deutschland auf ausländische Kreditgeber zurückgegriffen.“

Den Anteil des Auslandes an diesen Krediten schätzt der Reparationsagent auf etwa ein Drittel. Demnach würden in Deutschland selbst in vier Jahren rund 27 Milliarden neues Kapital entstanden sein, das heißt jährlich 6 1/2 Milliarden ohne die „Selbstfinanzierung“, die sicherlich mindestens ebenso groß gewesen ist. Abgesehen haben wir den besten Beweis in den ständigen Klagen der Unternehmer, daß der Absatz mit dem wachsenden Produktionsapparat nicht Schritt halte. Wird nicht als einer der Hauptgründe der Not der deutschen Wirtschaft bezeichnet, daß sie ihren großen Produktionsapparat nicht ausnützen kann?

Dieser Apparat wächst aber von Jahr zu Jahr, also muß auch das Kapital dazu vorhanden gewesen sein. Daß die beiden „Beweisgründe“ — Kapitalmangel und ungenügende Ausnutzung der Produktionsanlagen — einander schlechthin widersprechen, das ist den Unternehmern offenbar nicht entgangen. „In den letzten vier Jahren“, schreibt der Reparationsagent, „ist eine Ausgestaltung und Aufrüstung von Produktionsanlagen eingetreten, wie sie in irgendeinem gleich langen früheren Zeitraum niemals erreicht worden ist... Aus dem verfügbaren Zahlenmaterial wird ersichtlich, daß die in Deutschland während der bezeichneten Zeitspanne geschaffenen neuen Werte ein Mehrfaches des Gesamtbetrages der eingegangenen Auslandsverschuldung ausmachen.“

Wie reimt sich das mit Kapitalmangel?

Und selbst das ist noch lange nicht alles. Hat nicht der Finanzminister Hilferding als Grund für die Steuerbefreiung der neuen Anleihe unter anderem angegeben: er hoffe, in das Ausland geflohenes Kapital hierdurch zur Rückkehr zu veranlassen? Demnach ist in Deutschland sogar noch „zu viel“ Kapital vorhanden gewesen, man hat davon noch dem Ausland abgegeben. In der Tat, allein die Unternehmungen der IG Farbenindustrie in den Vereinigten Staaten erforderten einen Kapitalaufwand von mehr als 260 Millionen Mark. Die müssen demnach in Deutschland „überflüssig“ gewesen sein.

Was in allem: Das Fammern über die „unzureichende Kapitalbildung“ in Deutschland ist nichts weiter als ein ebensolches Märchen, wie die vielen anderen Gründe, mit denen das Kapital sein Streben nach Herunterdrückung des Arbeitslohnes, nach Verschärfung der Ausbeutung beschönigt. **S b y t u s.**

Die Zahl als Macht

Die Jahresabrechnung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

spiegelt am klarsten die Verbandsstätigkeit wider. Die trockenen Zahlen, die wir allen Kollegen zu eingehender Durchsicht empfehlen, reden eine deutliche Sprache. Das Auf und Nieder der Wirtschaft, das Ringen der Arbeiterklasse um besseren Lohn, mehr Freizeit, mehr Schutz und Recht finden in der Jahresabrechnung den wohl gemessenen Niederschlag. Die dürren Zahlen leben, man muß sie nur zu lesen verstehen.

Das Jahr 1927 konnten wir als das Jahr der finanziellen Verbandsfestigung bezeichnen, war es doch das erste Jahr nach der Inflation, welches die Zurückstellung wertvoller Verbandsmittel ermöglichte. Das war äußerst wünschenswert, da im vorhergehenden Jahr, welches mit seiner für die Arbeiterschaft so verhängnisvoll gewordenen Rationalisierungskrise im Gedächtnis haften bleiben wird, keinerlei Rücklagen gemacht werden konnten. Damals mußte unsere Verbandskasse bei einer Einnahme und Ausgabe von 35 Millionen Mark allein für Unterstützung der Erwerbslosen 22 Millionen aufbringen. Das folgende Jahr brachte eine kurze Atempause, die der Verbandskasse außerordentlich gut getan hat. Sie hat nicht lange gehalten, denn das Berichtsjahr brachte den Kampf auf der ganzen Linie. Was die Metallarbeiterchaft in der Krise verloren, das versuchte sie in opferreichen Kämpfen wieder zu gewinnen. Meist mit Erfolg. Aber auch über das Bestehende hinaus wurde manches errungen. So wurde

das Jahr 1928 ein Kampfesjahr allergrößten Ausmaßes.

Es sein nur an einige Bewegungen erinnert. Im März begann der Metallarbeiterstreik in Mitteldeutschland, der kurz darauf von dem gewaltigen Ringen der sächsischen Metallarbeiterchaft, in das 130 000 Metallarbeiter gerissen wurden, abgelöst wurde. Ihm folgte im Oktober der Werftarbeiterstreik mit seinen gewaltigen Arbeitermassen, die nahezu ein Vierteljahr lang opferbereit im Kampfe ausharrten. Aber die Krönung des Kampfesjahres war die Aussperrung an der Ruhr, wo die Hüttenarbeiter einen verbindlich erklärten Schiedsspruch erhielten und wegen dem sie brutal und rücksichtslos ausgesperrt wurden. Ein außerordentlicher Kampf, der auch mit außerordentlichen Mitteln geführt und beendet wurde. Damit ist aber die Liste der Kämpfe nicht erschöpft, das waren nur die Riesenebewegungen, daneben tiefen die vielen Angriffstreiks, die in Einzelbetrieben, Handwerksbranchen usw. zur Eringung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen geführt wurden; vergessen dürfen wir aber nicht die Abwehrstreiks, die geführt werden mußten, um Übergriffe und Verschlechterungen abzuwehren. Hier gibt die Abrechnung am besten Auskunft. Während im Jahre 1927 rund 2 Millionen Mark für Streiks bezahlt wurden, wozu noch eine Summe in Höhe einer halben Million aus den Mitteln der Lokalkassen kam, mußten in diesem Berichtsjahr allein

16 Millionen Mark Streikunterstützung

aufgebracht werden. Das Ende des letzten Jahres brachte eine gewaltig gesteigerte Erwerbslosigkeit, die die Verbandskasse sehr stark in Anspruch genommen hat. Wurden im Jahre 1927 rund 7 Millionen für soziale Unterstützungen ausgegeben, so schnellte diese Summe im Berichtsjahr auf die Höhe von rund 16 Millionen Mark. In gleichem Maße sind alle Unterstützungen gestiegen, demgegenüber aber sind die Verwaltungsausgaben stabil geblieben. Höheren Verbandsleistungen stehen gleichbleibende Aufwendungen gegenüber, das ist ein sehr erfreuliches Zeichen der Gesundheit. Das tritt auch bei den Lokalkassen in die Erscheinung, denen im Jahre 1928 noch Zuschüsse in Höhe von 5 1/2 Millionen geleistet werden mußten, die Summe verringerte sich im folgenden Jahr auf 1,4 Millionen und ist im Berichtsjahr auf 378 000 M gesunken.

Das Finanzgebaren des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes in Haupt- und Lokalkassen umfaßt im Berichtsjahr die riesige Summe von

60 1/2 Millionen Reichsmark.

Das ist gegenüber dem Vorjahr eine Steigerung um 26 Millionen Mark. Damit hat der Deutsche Metallarbeiter-Verband alles bisher Erreichte übertroffen. Hier kommt die erfreuliche Mitgliederzunahme wirkungsvoll zum Ausdruck. Konnte im Vorjahr ein Mitgliederstand von rund 870 000 gezählt werden, so erhöhte sich diese Zahl im Berichtsjahr um nahezu 100 000 und es steigt zu erwarten, daß wir noch in diesem Jahr die Million Mitglieder vollmachen werden. Hätte die ungeheure Wirtschaftskrise nicht hemmend auf diese Entwicklung gewirkt, dann wäre dieses erfreuliche Ereignis schon eingetreten. Heute steht unbestreitbar fest, daß dieser beispiellose Aufschwung zum guten Teil mit auf die Einführung der Alters- und Invalidenhilfe zurückzuführen ist. Es wurde die Festigung der Mitgliedschaft, die Minderung der Fluktuation erwartet, das Erhoffte ist eingetreten, wie der Rechnungsabluß lehrt und wie es im kommenden Jahr noch deutlicher in der Erscheinung treten wird.

Dieser Rechnungsabluß bringt allen Kolleginnen und Kollegen die Gewißheit, daß ihr Verband kein Koloss auf tönernen Füßen ist. Der Körper ist gesund und kräftig. Wohl wissen wir, daß mit dem Geldschrant allein keine entscheidenden Kämpfe geführt werden können, aber der Kampfeswert gesunder und geordneter Massenverhältnisse darf keinesfalls unterschätzt werden. Hier geht es wie in jedem Familienhaushalt, ist ein Sparpfennig vorhanden, hat man für wirtschaftliche Regentage vorgesorgt, dann herrscht Sicherheit und Zubericht und das Ringen ums Dasein ist leichter. Unsere Gegner können im Angesicht der machtvollen Entwicklung ihre Hoffnung auf die Verschlagung unseres Verbandes begraben. An der Kollegenschaft wird es nun liegen, diese Machtfülle durch Verbandsstreue und Kampfesdisziplin zu erweitern. Der Deutsche Metallarbeiter-Verband ist auf dem rechten Wege.

Einnahmen und Ausgaben der Hauptkasse im Jahre 1928

Einnahmen:	
Rassenbestand vom 31. Dezember 1927	9840,09
A. An Beitrittsgeldern und Beiträgen	14 547 834,90
B. Sonstige Einnahmen:	
An Abhebung von den Banken	17 085 821,53
zurückbezahltes Krankengeld	2810,28
Erfolgsüberschuss	5 715,-
Betriebsräte-Zeitschrift	41 680,51
Zurückbezahlte Darlehen	169 407,25
Kapitalzinsen und sonstige Einnahmen	1 827 216,37
Zusammen	33 639 625,86

Ausgaben:	
Agitation	589 864,15
Informationsreisen usw.	28 759,55
Metallarbeiter Zeitung	1 041 239,08
Metallarbeiter Jugend	50 230,65
Betriebsräte-Zeitschrift	81 168,44
Bildungskurse	281 941,78
Betriebsleistungen	86 104,05
Konferenzen und zentrale Verhandlungen	1 109 85,88
Verbandsstag in Karlsruhe	94 666,40
Wirtschaftslehre Hamburg	12 422,10
Übertrog	2 278 609,86

Übertrag 2278509,98	
Reichsbetriebsrätekonferenz	12689,80
Beiträge an A. D. G. B.	145162,15
Aufrechterhaltung internationaler Bezieh.	24260,82
Kranken- u. Angestelltenversicherungsbeitr.	87485,48
Pensionskasse	100819,70
Darlehen	520250,—
Verbandsgeschäfte	5800,—
Kontokorrent-Konto	15618985,94
Zuschüsse an Verwaltungstellen	14158159,45
Werkstatthalter	160104,—
Revisionen in den Verwaltungstellen	10784,50
Umgangskosten	2597,—
	38068008,77

Verwaltungskosten:	
A. Persönliche:	
Gehalte an Vorstand	55649,—
Angehörige	262650,25
Stiftungsgelder	2245,82
Für den Ausschuss	8750,—
	814295,07

B. Sachliche:	
Druckarbeiten	148504,55
Bibliothek	9040,24
Büromiete	18568,—
Büroreinigung	5889,—
Zeitungssubskriptionen	4712,45
Post- und Schreibmaterial	8072,72
Fracht, Porto, Telefon usw.	59277,79
Prozess- und Anwaltskosten	5827,16
Sonstige Ausgaben	12603,12
Raffensbestand am 31. Dezember 1928	19676,96
	247645,03
Zusammen	89689625,83

Rechnungsabschluss für das Jahr 1928

Einnahmen:	
Raffensbestand vom 31. Dezember 1927	440645,28
Beiträge an A. D. G. B.	87680180,45
Zurückbezahlte Darlehen	169407,25
Kapitalzinsen und sonstige Einnahmen	19213690,98
	57043478,68
Zusammen	57481125,96

Ausgaben:	
Agitation	627719,48
Informationsreisen und Konferenzbesuche	25766,55
Metallarbeiter-Zeitung	1011289,98
Metallarbeiter-Jugend	50280,85
Betriebsräte-Zeitschrift	81168,44
Stiftungsgelder	101667,65
Umgangskosten	72481,50
Erwerbslosenunterstützung:	
a) Krankheit	7006709,57
b) sonst. Ursach.	7245507,54
Streikunterstützung	1463162,25
Maßregelungsunterstützung	101999,15
Unterstützung in Notfällen	108086,85
Sterbegeld	233828,50
Neuanschaffung	78178,84
Aufrechterhaltung internationaler Bezieh.	24260,82
Darlehen	520250,—
Verbandsgeschäfte	5800,—
Beiratsleistungen	86104,06
Reichsbetriebsrätekonferenz	12689,80
Konferenzen und zentrale Verhandlungen	110965,88
Verbandstag in Karlsruhe	94666,40
Gewerkschaftskongress Hamburg	12422,12
Beiträge an den A. D. G. B.	145162,15
Bildungsturse	261941,78
Beiträge für die Pensionskasse	100819,70
Kranken- u. Angestelltenversicherungsbeitr.	187982,43
Revisionen in den Verwaltungstellen	10784,50
Umgangskosten	2597,—
Kontokorrent-Konto	15618985,94
Verwaltungskosten (Polakassen)	7519406,49
	56081408,79
Verwaltungskosten:	
a) persönliche	814295,07
b) sachliche	229514,76
	543909,82
Sonstige Ausgaben	103562,76
Raffensbestand am 31. Dezember 1928:	
a) Hauptkasse	19676,96
b) Polakassen	755724,63
	755401,59
Zusammen	57481125,96

Stuttgart, den 24. Mai 1929.

Geprüfter: Ernst Schäfer, C. Schäfer.

Revidiert und für richtig befunden:

Für den Ausschuss: R. Heißig, Ed. Sarmann, J. Eigel.

Rechnungsabschluss der Polakassen für das Jahr 1928

Einnahmen:	
Raffensbestand am Schlusse des 4. Vierteljahres 1927	5937094,17
Anteil aus den verlaufenen Beiträgen	7519406,49
Von verlaufenen Beiträgen	724682,76
Sonstige Einnahmen	1226229,04
Von der Hauptkasse überweisen	378839,11
Zusammen	2296666,57

Ausgaben:	
Gehälter der Geschäftsführer und Hilfsarbeiter	321296,58
Erfüllungsgehalt an die Ortsverwaltungen	348679,39
Beitragskassen und Zeitschriften	2811476,82
Post-, Schreibmaterial und Druckkosten	423834,57
Büroreinigung, Miete, Heizung und Licht	637790,52
Bibliothek- und Bildungsanstalten	424816,22
Agitation, Flugblätter und Prospekt	1019899,22
Reisenunterstützung	57180,75
Umgangskosten	4254,91
Erwerbslosenunterstützung bei Krankheit	183772,87
Erwerbslosenunterstützung bei sonstigen Arbeitslosigkeit	861850,42
Streik- und Sozialbewegungen	1658853,03
Verhandlungen	182672,83
Gewerkschaftskongress Hamburg	27836,98
Unterstützung in besonderen Notfällen	182379,46
Unterstützung in Notfällen	827271,85
Beiträge an den A. D. G. B. und Arbeitervereine	960410,84
Sonstige Ausgaben (darunter: Jubiläum- und Jubiläumsgeschenke)	389929,92
Sonstige Ausgaben (darunter: Jubiläumsgeschenke)	826081,05
Der Hauptkasse überweisen	564965,59
Zusammen	15510921,77
Raffensbestand am 31. Dezember 1928	705624,80
Zusammen	3296666,57

Der sozialdemokratische Parteitag Verheißungsvolle Eindrücke

Magdeburg, 30. Mai.

F. K. Jost, wo diese Zeilen geschrieben werden, hat der Parteitag erst begonnen, die Tätigkeit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zu behandeln. Die Länge wie die Namen der Rednerliste lassen eine ebenso ausgiebige wie lebhaftes Auseinandersetzung erwarten. Auf das Ergebnis ist man füglich gespannt. Was Wunder, daß die Tische der ordentlichen Vertreter wie die der Presse und die Galerien lädenlos besetzt sind. Bei diesem Punkte der Tagesordnung soll die Enttäuschung der Arbeiter über die Taten der Koalitionsregierung in Sachen der Sozialpolitik deutlich zum Ausdruck kommen. Über den Verlauf und den Ausgang dieser Verhandlung, die neben dem Entscheid über das Wehrprogramm die wichtigsten Gegenstände der Tagung für den Gewerkschafter bilden, wird hier noch zu sprechen sein, wenn der Parteitag seine Arbeiten abgeschlossen hat.

Heute soll über die Vorgänge berichtet werden, die diesen Parteitag umrahmten. Sie in die allgemeine proletarische Erinnerung zu rufen und darin festzuhalten, dünkt einem sehr geboten. Wer sie miterlebt hat, dem werden sie unvergeßlich bleiben. Es dürfte manchen geben, der diese Vorgänge für einen vererbten Ausdruck der sozialistischen Kraft und für eine viel sicherere Bürgschaft für den Endsieg der Arbeiterklasse halten, als alle Reden und Beschlüsse. In der Tat sind diese Vorgänge geeignet, viele von denen, wenn nicht alle, zuversichtlich und heiter zu stimmen, die die gegenwärtige politische Stunde für die sozialistische Sache für verzweifelt trübe halten.

Gleich beim Betreten Magdeburgs erhielt der Parteitagbesucher einen recht ermutigenden Eindruck. Schon in aller Herrgottsfrühe des Sonntags war der Vorplatz des Bahnhofes mit jungen Burschen und Mädchen gefüllt, auf deren Gesichtern man lesen konnte, daß sie einen großen Tag ihres Lebens erlebten. Auch Trommler und Pfeifer standen bereit, Vereine und Abordnungen gebührend zu empfangen und in ihre Quartiere zu begleiten. In kurzen Abständen ratterte eine Kolonne vom Bahnhof her durch die Stadt. Wo die Musikbelle fehlte, wurde sie durch Stimmchor ersetzt. Die roten Banner zeigten der guten Bürgerschaft, daß hier die neue Menschheit die Stadt eingenommen hatte.

Zu dem überaus günstigen Eindruck hat allerdings auch Mutter Sonne ihr rechtlich Teil beigetragen. Sie segnete die Stadt Tag für Tag in wohlthuender, heimatlicher Freigebigkeit. Das Wettermännchen scheint man jetzt in Magdeburg besser loszuhaben als anderswo. Die magdeburger Genossen haben offenbar die Wetterkommission des Parteitagbesuchers äußerst sorgfältig zusammengeführt. Die gleiche Aufmerksamkeit offenbar sich bei allen anderen Kommissionen. Denn Organisation oder Durchführung der außergewöhnlich umfangreichen und vielgestaltigen Veranstaltung klappte vortrefflich. Bei allen Einzelheiten drängte sich dem kundigen Teilnehmer der Eindruck auf, daß man es hier mit einer starken, opferwilligen und wohldisziplinierten Arbeiterklasse zu tun hat.

Magdeburg ist tatsächlich mit einer vorzüglichen Arbeiterorganisation versehen. Die politische wie die gewerkschaftliche Organisation ist dort überdurchschnittlich wohl bestellt. Die Größe ihres Einflusses aufs öffentliche Leben ist daran zu ermessen, daß ein Sozialdemokrat Bürgermeister ist. Überall dort, wo Sozialdemokratie und die freien Gewerkschaften ausschlaggebend sind, zieht ein neuer Geist ein. Dort erstehen vielgestaltige nützliche Einrichtungen für das arbeitende Volk, dort findet der Arbeiter Schutz und Rat, dort wird er mit Zureden für eine lichtere Zukunft erfüllt. Daran mangelte es auch in Magdeburg bedenklich, ehe Sozialdemokratie und Gewerkschaften das öffentliche Leben beherrschten. Und mit dem Geist stand es dort noch übler als in den meisten andern deutschen Städten. Wenn früher Magdeburg genannt wurde, so meißt nur im Zusammenhang mit einem gemeinen Streich gegen die Arbeiterklasse. Den älteren Arbeitern sind die entsetzlichen Urteile noch in Erinnerung, die einst in Magdeburg gegen Arbeiter gefällt worden. Die schwarzen Seiten aus dem schwarzen Geschichtsbuch der deutschen Justiz beziehen sich auf Magdeburg. Doch damit ist es, Gottlob, für immer vorbei. Das viele, was noch zu verbessern ist, wird die Arbeiterklasse sicher verbessern. Dafür bürgt ihre prächtige Organisation und ihr gejunger Geist.

Die Arbeiterklasse wollte der Vertretung der sozialistischen Bewegung Straß und Ertragslohn anbieten. Zu diesem Zwecke waren sie aus weitem Umkreis nach Magdeburg gekommen. Lange hatten die Alten mit den Jungen, die Mädchen mit den Männern die Straßen für die große Gelegenheit gehäuft. Den Landarbeitern hatte der lange Lohn nicht erübrigen lassen. Dennoch kamen sie zu Haus, aber auf Schusters Rappen. Um 14 1/2 Uhr sollte sich auf irgendeinem der Sammelpunkte der Mädchenhaufen in Bewegung setzen. Sein Ziel war die Stadthalle, der Logenort des Parteitagbesuchers. Nach sechzehn Uhr wurde man dort der Spitze des Zuges anständig. Hinter dem starken Pfeifer- und Trommlerchor des Reichsbanners in schwerem Ernt die Gruppe der Parteitagsteilnehmer und der Parlamentsvertreter. Viel laubbedeckte Gestalten darunter. In weitem Abstand eine Schar junger Kinder in blauweißer Gewandung. Über das Warum des weiten Abstandes zwischen den alten und den ganz jungen Sozialdemokraten waren die Meinungen geteilt. Die einen meinten, durch den Abstand sollte der Jugend zu bestehen gegeben werden, daß sie sich tüchtig ins Zeug legen müsse, um auf die Höhe der Alten zu kommen. Andere behaupteten, durch den Abstand solle verhütet werden, daß die schnellfüßige, vorwärtsstürmende Jugend zu stark auf die Vordergruppe dränge. Wie dem nun auch sein möge, jedenfalls berriet auch diese Meinungsstreuung eine vorzügliche Festleitung.

Die ganze lange Durchzugsstraße ein Wald von roten Fahnen, dazwischen festgenagelten Aufschriften. Auf einem breiten Aufschriften: „Rudolf Siebnecht mahnt: die Jugend ist gegen jeden Krieg!“ Wer will all die Städte beherrschen, den können die Abordnungen kommen? Wer die Berufsgruppen, die hier ihre sozialistische Ebene fund und zu wissen lernen? Wie kann man all die herzerwärmenden Eindrücke beibehalten, die die verschiedenen Gruppen, die ihre Haltung, ihre Gewandungen, ihr Gesang hervorbringen? Jammern — den tiefsten Eindruck machte der Gesang der Kinder: „Mit uns zieht die neue Zeit! — Mit uns zieht die neue Zeit!“ erklang immerfort von kleinen Kinderstimmen, und die Augen glänzten und die Körperchen strahlten sich dabei, als ob sie den unzähligen Zuschauer sagen wollten: Seht mal her, wie stark und kampfesmutig wir schon sind!

Die Stadthalle! Von außen merkt man dem aus Mintersteinen geradlinig weit zum Himmel emporgeriebenen Bau gar nicht an, welche Weite und wieviel Schönes und Praktisches er im Innern birgt. Alles ist auf die Masse, für ihren Bedarf und zu ihrer Ruhe zugeschnitten. Überreichlich Ein- und Ausgänge, breite Wandelhallen, tiefe Bühnen, riesige Fenster, zahlreiche elektrische Lampen und am Rednerpult ein Lautverstärker, der die leiseste Rede gut vernehmbar in alle Räume trägt. Die Pracht der Halle findet ihresgleichen in der Umgebung. Der Vorhof ist umrahmt von einem Biered niedriger Bauten, die ein schwindlich hoher Turm überragt. Dahinter weite Gärten, wo die Masse mit Speise und Trank versehen werden kann. Noch ein wenig weiter ein See, wo sich Paddler tummeln können und von warmen Bädungen kommt. Das alles für die Masse, für das arbeitende Volk. Bürgerlichen Stadtverwaltungen ist es nie eingefallen, das Neueste und Schönste an Raum- und Baukunst für die Masse zu schaffen. Sie schufen es immer nur für ihresgleichen, für die Herrschaften, für eine kleine Minderheit, nie für die Masse. Damit auch diese das Neueste und Schönste der Raum- und Baukunst erhielt, mußte erst die sozialistische Stadtverwaltung kommen. Wenn irgendwo, dann ist in Magdeburg zu sehen, was die sozialistische Bewegung für die Besten zu leisten vermag, wenn sie stark und einheitlich in Willens ist.

Um 17 Uhr sollte der Parteitag feierlich eröffnet werden. So blieb keine Zeit mehr, auf den Schluß des Zuges zu warten. Im großen Saale der Stadthalle war kein Platz mehr frei und noch immer mehr wollten herein. Rote Banner hingen von der Decke herunter und belebten den Saal außerordentlich. Mit äußerster Spannung wartete die Zuhörerschaft der Dinge, die da kommen sollten. Hofften die meisten doch, nun endlich die Genossen von Angesicht zu schauen, von denen sie so viel gehört hatten. Die Geduld wurde auf keine harte Probe gestellt. Bald fing die Musik zu spielen an, dann sangen die Arbeiter, dem Gesang folgte ein Vorpruch, worauf Orgelmusik bald einheimelnd laut, bald donnernd erscholl — und dazwischen hinein klang von draußen her immer noch Trommelschlag, ein Zeichen dafür, daß der Menschengug noch immer nicht aufgehört hatte. Von Zeit zu Zeit sah man von der vordersten Reihe, wo die ganz hohen Parteihäupter gestuhl waren, sich einen loslösen, der nach einer Viertelstunde wieder mit schweißbedeckter Stirne hereinkam. Sie hatten der draußen versammelten Menge eine Ansprache gehalten. Schließlich begrüßte der Genosse Wilm a a d für die Arbeiterklasse Magdeburgs den Parteitag, ihm folgte der Oberbürgermeister Weim s, der den Parteitag namens der Stadt willkommen hieß, und schließlich hielt der Parteivorstand We l s die Eröffnungsrede. Hierauf wurden die Parteileitung und die Kommissionen erforen. Damit war der Parteitag so weit bestellt, daß er (am folgenden Tage) seine Verhandlung beginnen konnte.

Und das war nur ein Tag der Parteitagstunde von Magdeburg. Die andern waren gleichfalls reich an verheißungsvollen Eindrücken. Besonders der Mittwoch, an dessen Nachmittag das „Fest am See“ stattfand, das sich weit in die Nacht hinein ausdehnte. Da war zuletzt etwas ganz Neues, etwas ungeheures Eindrucksvolles zu schauen: Jenseits des Sees auf einer Naturbühne wurden symbolische Aufzüge und Abungen von Arbeiter- und Mädchenchören aufgeführt. Die Szenen wurden erhellte dem Scheinwerfer des weit im Hintergrunde stehenden Turms der Stadthalle. Musik, Trommeln und Sprechchöre klangen dumpf herüber zu der mit angehaltenem Atem lauschenden und schauenden Menschenmenge. Dann lösten sich von den Ufern Dübende von Bogen mit roten Flammen los, während dahinter, auf dem Lande, die entblößten Gestalten der Darsteller, umkränzt von roten Flammengarben auf beiden Seiten, mit Hadeln vorbezogen. Und schließlich das Namenszeichen der SPD in Feuerschrift, das hundertfältig surrende Raketen in den Nachthimmel hinausschleuderte.

Wenn die früheren Eindrücke noch steigerungsfähig gewesen wären, das „Fest am See“ hätte es vollbracht. Es hat die Überzeugung verstärkt, unerschütterlich gemacht, daß die sozialistische Arbeiterklasse den Hochweg ihres Aufstieges betreten hat. Das sozialistische Leben ist schon dermaßen reich an Banntkraft und Verheißungsvolle, daß es in nicht mehr langer Zeit der ganzen menschlichen Gesellschaft Gepräge und Inhalt geben wird.

Gebesserte Wirtschaftslage

Nach dem Konjunkturstreit hat die industrielle Beschäftigung Ende April mit 87,5 vH ungefähr den Stand von Dezember 1928 (87,1 vH) wieder erreicht. (Die Saisongewerbe, wie Bauindustrie und Bekleidungsindustrie, sind bei dieser Betrachtung ausgeschlossen.) Der Rückgang des Beschäftigungsgrades in den ersten Monaten des Jahres infolge der Kälteeinflüsse ist somit wieder ausgeglichen. Fast alle Hauptgewerbearten, mit Ausnahme der Textilindustrie, haben einen höheren Beschäftigungsgrad zu verzeichnen, als in den ersten Monaten des Jahres. Sehr viel würde es zur Besserung der Konjunktur beitragen, wenn der Beschäftigungsgrad im Baugewerbe und bei den Baustoffindustrien noch weiter zunähme und die Gesamtwirtschaft befruchten würde. Die Verschärfung auf dem Geldmarkt steht einer Befundung hindernd im Wege. Betrachtet man die Gesamtwirtschaft, so kann man annehmen, daß der allgemeine Konjunkturrückgang beendet sein dürfte.

Aus dem Inhalt

Wie reimt sich das zusammen? — Die Zahl als Macht	177
Der sozialdemokratische Parteitag in Magdeburg: Verheißungsvolle Eindrücke	178
Fallschirme für den Lastenabwurf aus Flugzeugen — Abbruch von Eisenbetonbauten — Ein einfaches Pyrometer	179
Die Fürsorgerin — Schul- und Lebensbildung — Wir Mädels von heute	180
Vom Reichtum — Abbruch — Vereinsbrüder — „Der Alte macht tateräta!“	181
Ergebnisse der Verbandstätigkeit — Welchen Wert hat die Vormerkkarte der Arbeitsämter — Um die Lehrverträge kümmern	182
Der Anschlag gegen die Arbeitslosenversicherung — Ausschussung des Internationalen Gewerkschaftsbundes — Die Vorstandssitzung des IGB	183



Technik und Werkstatt



Fallschirme für den Lastenabwurf aus Flugzeugen

Von Ernst Trebesius

In der Vorkriegszeit stellte der Fallschirmabwurf aus dem Korbe eines Luftballons eine besondere Glanznummer wagemutiger Artisten dar. Während des Krieges wurde dann der Abwurf aus in Brand geschossenen Fesselballons und beschädigten Flugzeugen zum einzigen Mittel für die Luftfahrer, um das nackte Leben zu retten. Das kühne Schauspiel wurde damit zu einer selbstverständlichen Notwendigkeit. Heute hat der Fallschirm eine zweifache Bedeutung erlangt. Außer seiner Verleihung als Sprungfallschirm für Personen findet er in zunehmender Weise beim Abwurf von Briefpost, Medikamenten, Lebensmitteln und sonstigen Gütern Verwendung. Und die Bedeutung der Fallschirme für den Lastenabwurf aus Flugzeugen dürfte voraussichtlich in dem Maße wachsen, in dem das Tempo unseres wirtschaftlichen Lebens beschleunigt wird. Der große Vorzug des Flugzeuges gegenüber der Eisenbahn und dem Kraftwagen ist ja seine Geschwindigkeit. Diese Überlegenheit würde natürlich stark vermindert werden, wenn die Flugzeuge auf ihren Streckenflügen so oft zwischenlanden sollten, wie etwa die Personenzüge der Eisenbahn auf den zahlreichen Stationen halten müssen. Außerdem setzt natürlich jede oft wiederholte Zwischenlandung, sollen die Zufälligkeiten einer Notlandung ausgeschaltet werden, auch einen Flugplatz zum Starten und Landen voraus, was den Flugbetrieb und damit auch die Luftfrachttarife sehr verteuern würde.

Will man also die Schnelligkeit der Flugzeuge auch im Frachtverkehr weitgehend ausnützen und, was das Wichtigste ist, möglichst zahlreiche Orte diesem Luftfrachtverkehr angliedern, so bleibt als einfachstes Mittel nur der Lastenabwurf mittels Fallschirm übrig. Von gleicher Wichtigkeit bei Lastenabwürfen aus Flugzeugen ist natürlich auch die Forderung, daß durch die abgeworfenen Lasten keinerlei Schaden angerichtet wird. Auch aus dieser Forderung ergibt sich die Notwendigkeit, die Lasten mittels Fallschirms langsam zur Erde gleiten zu lassen.

Es war naheliegend zunächst den Sprungfallschirm, wie er von Personen bei Fallschirmabwürfen verwendet wird, auch für den Lastenabwurf zu benutzen. Später wurden dann von der einschlägigen Industrie besondere Lastenfallschirme hergestellt und eine Schweizer Fabrik, die Aktiengesellschaft für Ausbeutung der Patente Künzler in Basel, bringt sogar Abwurfautomaten für Flugzeuge auf den Markt, bei denen der Fallschirm erst in einer bestimmten Höhe über dem Erdboden, die sich durch Einstellen eines Hebels beliebig wählen läßt, durch ein in den Apparat eingebautes Uhrwerk zur Entfaltung freigegeben wird.

Ebenso wie die Sprungfallschirme werden auch die Lastenfallschirme sorgfältig verpackt in geeigneter Weise am Rumpf aufgehängt. Von größter Wichtigkeit für die sichere Entfaltung des Schirmes ist es, daß er sich nach Abwurf der Last ungehindert aus seiner Verpackung lösen kann. Beim Sprungfallschirm wurde die Aufgabe in der Weise gelöst, daß man ihn durch eine hinreichend lange Leine mit dem Flugzeug verbindet. Nach dem Abwurf der Last verbleibt der Fallschirm so lange in seinem Verpackungsack, als es die Länge der Leine zuläßt. Sobald die Verbindungsleine durch die zu Boden fallende Last völlig gestreckt ist, wird der zusammengefaltete Schirm aus seinem Sack gezogen. Nach dem Ausklappen der Verbindungsleine zwischen Flugzeug und Sack kann er sich dann langsam entfalten. Auch der Lastenfallschirm kann sich erst entfalten, wenn keine Gefahr mehr besteht, daß seine Leine an vorstehenden Teilen des Flugzeuges hängen bleiben können.

Die schon angeführten Abwurfautomaten sind aus der Erwägung heraus entstanden, die Abwürfe der entfaltenen Fallschirme nach Möglichkeit gänzlich auszusparen. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß ein aus großer Höhe über dem Erdboden abgeworfener Fallschirm nur bei gänzlicher Windstille senkrecht über der Abwurfstelle zur Erde gleiten wird. In je größerer Höhe über dem Erdboden ein Fallschirm abgeworfen wird und je stärker der Wind weht, um so größer wird auch die Abdrift sein. Soll also die Last auf einem bestimmten Platz niedergehen, so ist der Flieger gezwungen, mit seinem Flugzeug auf eine angemessene Höhe niederzugesuchen. Die Abwurfapparate „Meteor“ nach dem System Künzler erübrigen dieses Niedergehen des Flugzeuges zum Zwecke eines Lastenabwurfs. Sie können noch aus 1800 Meter Höhe über dem Erdboden abgeworfen werden, da sie den Fallschirm erst in einer bestimmten Höhe über dem bestimmten Platz zur Entfaltung freigeben. Die Freigabe wird durch ein Uhrwerk bewirkt, dessen Ablauf vor dem Abwurf des Automaten durch einen einzigen Handgriff eingestellt werden kann.

Die Apparate bestehen aus einer zylindrischen Aluminiumhülse. Der untere Teil dieser Hülse bringt eine Uhr, der obere Teil den zusammengefalteten Fallschirm. Diese Automaten werden übrigens außer zum Abwurf von Poststücken und anderen Lasten zum Tragen von Leuchtstrahlen benutzt. Sie werden deshalb in drei verschiedenen Bauarten ausgeführt. Der Briefpostapparat trägt einen verschlossenen Meldebüchhalter und einen Postfach zum Abwerfen von Meldungen und Briefen. Der Lastenapparat ist für Lasten bis zu etwa 30 Kilogramm eingerichtet. Er dient zum Abwerfen von Lebensmitteln, Medikamenten, Wasser, Zeitungen usw. Bei der Verproviantierung von Alpinisten, Observatorien, berittenen Touristen, eingefrorenen Schiffen, Seuchenzugern und der Postzustellung für fahrende Schiffe wird dieser Lastenapparat gute Dienste leisten. Der Raketenapparat endlich trägt statt der Last eine Leucht-, Farben- oder Rauchrakete, je nachdem sie zur Signalisierung, Nachtbeobachtung oder Nachtlandung benötigt wird. Diese drei angeführten Fallschirmautomaten werden aus dem Flugzeug in Höhen von 200 bis 1800 Meter abgeworfen. Vor dem Abwurf stellt der Flieger den Höhenzeiger ein, wobei er die Angabe des Barometers als Grundlage nimmt. Nach dem Abwurf fällt der geschlossene Apparat wie etwa ein Stein im freien Fall zum Boden nieder. Etwa 100 Meter über dem Abwurfplatz (beim Raketenapparat entsprechend mehr) gibt die Uhr selbsttätig den Fallschirm frei, der sich nunmehr öffnet und die Last langsam und unbeschädigt völlig zu Boden gleiten läßt. Auf diese Weise wurden schon Glasflaschen mit Flüssigkeiten abgeworfen, ohne daß eine Flasche zerbrach.

Die abgeworfenen Apparate werden am Landungsplatz gesammelt und genau so wie die anderen Lastenfallschirme mittels Bahn oder Post zu erneuter Verwendung an den Ausgangspunkt, der an jedem Fallschirm vermerkt ist, zurückgeschickt. Dies bedeutet natürlich Leerlaufarbeit und ist wenig geeignet, den Lastenfallschirmen eine ausgedehntere Anwendung zu verschaffen. Auch ist die Beförderung der Post auf diesem Wege noch einseitig, indem nur eine schnelle Zustellung, nicht aber auch eine schnelle Abholung eiliger Briefschaften möglich ist. Vollkommen würde die Luftpost erst arbeiten, wenn ein in entgegengesetzter Richtung fliegendes Flugzeug die zur Abholung bestimmte Post und die von dem anderen Flugzeug zuvor abgeworfenen Fallschirme unterwegs auffammeln könnte, ohne dabei landen zu müssen.

Es ist bekannt, daß amerikanische Lokomotiven auf langen Strecken während der Fahrt Wasser nehmen, indem sie an bestimmten Stellen ein Rohr schräg herablassen. An diesen Stellen befinden sich lange Wasserbassins zwischen den Schienen. Das Wasser wird durch die Geschwindigkeit der Lokomotive von selbst in den Tender gedrückt. Ebenso nehmen die amerikanischen Züge während der Fahrt Postbeutel mit, die unterwegs an besonderen Stellen so neben dem Gleis aufgehängt sind, daß eine Scherovorrichtung des Postwagens den hängenden Beutel abstreift. Was bei den Eisenbahnzügen gelang, wird sich auch bei fliegenden Flugzeugen ermöglichen lassen. Gelang doch bereits verschiedentlich die Brennstoffübernahme zwischen zwei Flugzeugen in der Luft. Deshalb bedarf es keiner allzu ausschweifenden Phantasie, um sich die künftige Abholung der Flugpost in der Weise vorzustellen, daß die Postbeutel zwischen Wästen an einem Draht aufgehängt werden, der wie eine Hochantenne gespannt ist. Das die Post einsammelnde Flugzeug läßt einen Schleppanker herab, der sich an dem Draht festhält und diesen samt dem daranhängenden Postbeutel und dem verpackten Fallschirm mit sich führt, um von dem Flugpostschaffner emporgezogen zu werden. Erst wenn die Entladung diesen oder einen ähnlichen Weg genommen haben wird, kann die Frage der Luftpost als vollkommen gelöst betrachtet werden.

Der Luftverkehr der Welt 1927

	Geflogene km	Beförderung Personen	Fracht in Post in 100 kg
Deutschland	9.902.400	1.210.000	1.210.000
USA	9.295.998	1.572.000	1.572.000
Frankreich	6.008.608	21.555	164.154
Rußland	1.532.000	5.700	72.720
Italien	1.202.800	2.182	145.745
Polen	1.107.200	6.385	204.795
England	983.448	1.452	602.488
Holland	942.400	10.607	625.744
Belgien	557.771	284	96.824
Schweiz	318.600	5547	55.666

Ein Vergleich der Ergebnisse von Luftfahrtunternehmen, die regelmäßigen Verkehr unterhalten, zeigt sofort den großen Vorsprung Deutschlands im Verkehrsflugwesen. Überraschend ist, daß die Vereinigten Staaten verhältnismäßig lange in der Förderung des Luftverkehrs zurückgeblieben sind. Nach den bis jetzt bekannt gewordenen Zahlen für das erste Halbjahr 1928 ist man aber auch dort, wie in den meisten anderen Ländern, jetzt bestrebt, den Personenverkehr und die Kilometerzahl Deutschlands einzuholen.

Abbruch von Eisenbetonbauten

Die Bauwerke unserer Zeit sind im allgemeinen nicht für die Stabilität bestimmt, und so tritt an den Bautechniker heute nicht selten die Aufgabe heran, Eisenbetonbauten abzubauen, was nicht nur wegen der außerordentlichen Festigkeit des Zementbetons, sondern auch wegen der Eisenbewehrung mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft ist. Inzwischen werden diese auch häufig übertrieben. So genügte zum Beispiel beim Abbruch des Feuerwehrturmes der Gesolei in Düsseldorf eine Preklustanlage mit Dieselantrieb von 70 PS, um die zum Abbruch erforderlichen sechs bis sieben Hämmer in Tätigkeit zu halten. Am günstigsten waren, wie Dr. Ing. Wilhelm Betz in einem Vortrage ausführte, Hämmer von 23 Kilogramm Gewicht. Der Beton ließ sich damit leicht zerstückeln, und zwar fasten die Hämmer bei nassem Beton fester an. Sechs bis sieben Mann trugen in drei bis vier Tagen ein Gefloß ab. Bei dem Abbruch wurden 50 t des Eisens wiedergewonnen. Das grobkörnige Beispiel von Arbeiten dieser Art bildete der Abbau einer der beiden gewaltigen, geheimnisvollen Betontürme, die England während des Krieges erbaut hat. Nach einer Schätzung von Roland S. Briggs in dem Compressed Air Magazine handelte es sich um ungeheure schwimmende Inseln mit Türmen, deren dreiecksförmiger Unterbau aus Eisenbeton hergestellt war, auf diesem ruhte ein sehr hoher, keilförmiger Stahlaufbau. Der Betonbau ist bienenzellenartig angelegt, erinnert also an gewisse Strohbauten, doch ist der Zweck dieser Bauanlagen auch dem englischen Volk unbekannt — es steht nur fest, daß sie irgendwelchen Kriegszwecken dienen sollten. Einer dieser beiden schwimmenden

Türme steht jetzt etwa 5 Meilen östlich der Insel Wight, wo er ein Leuchtschiff zu verankern hat, während der andere in Shoreham Harbor mit Aethylenbrennern und Preklustwerkzeugen niedergelegt wurde.

Die Oberleitung dieser Abbrucharbeiten befand sich in den Händen von J. Th. Madlay. Es standen ihm nur ungelernete Arbeiter zur Verfügung, die aber bald die nötige Erfahrung gewannen. Der außerordentlich widerstandsfähige Eisenbeton wurde mit Preklustwerkzeugen zertrümmert — es wurden zahlreiche Schnitte von insgesamt 27 Kilometer Länge durch die Wände und Stützmauern mit Preklustwerkzeugen geführt werden. Die losgebrochenen Stücke wurden auf die Wagen eines fahrbaren Scherenkrans geladen und über eine Holzbrücke nach dem Hafenauser befördert, wo sie zur Verfüllung der Mauern gegen den Angriff der Winterstürme Verwendung fanden. Bemerkenswert ist, daß die nach vielen Versuchen ausgewählten Preklustwerkzeuge ursprünglich für ganz andere Zwecke bestimmt waren. Preklusthämmer, wie sie sonst bei Stahlbauten zur Anwendung kommen, dienten zum Zerbrechen von 50 Millimeter dicken Eisenbetonplatten, 108 Millimeter starke Platten wurden durch Spitzhaken, wie sie für Kohlenwagen hergestellt werden, zertrümmert, während für noch stärkere Betonkörper die Ingersoll-Hand-Plasterbrecher (gleichfalls Preklustwerkzeuge), bekannte Werkzeuge im Dienste des Straßenbaus, Anwendung fanden. Außerdem bediente man sich starker Bohrer zum Zerteilen der Bewehrungsseile. Eiserne Stäbe von mehr als 15 Millimeter Stärke wurden durch Preklustwerkzeuge vom Beton befreit und dann durch eine Säge zerschnitten. Anfangs benutzte man einen Dampfkompressor, während man später, in Rücksicht auf die großen Ausgaben für Kohlen, zwei fahrbare, mit Gasolin getriebene Ingersoll-Hand-Luftkompressoren von 6,23 Kubikmeter Leistung anschaffte. Hierdurch verringerten sich die Kosten für die zur Abbrucharbeit benötigte Preklust auf den dritten Teil der anfänglich angewendeten Kosten. Ferner wurde anfangs Gasolin verwendet, später eine englische Benzolmischung, die aus 50 Teilen Benzol und 50 Teilen Petroleum zusammengesetzt war. Die Arbeit ging schnell vonstatten, und zwar betrug der Arbeitsfortschritt beim Durchschlagen der 50 Millimeter starken Eisenbetonplatten mittels Preklusthammer 4,75 Meter in der Stunde, bei der Spitzhade 5,49 Meter und beim Plasterbrecher 11,68 Meter. Beim Durchschneiden der 114 Millimeter dicken Platten leistete der Preklusthammer 0,97 Meter, die Spitzhade 1,09 Meter und der Plasterbrecher 2,44 Meter in der Stunde.

Ein einfaches Pyrometer

Die Pyrometer dienen zum Messen hoher Temperaturen in Feuerungen, Schmelzöfen, Gießereien usw. Im allgemeinen verwendet man Strahlungs-pyrometer, weil diese Instrumente gar nicht mit der Feuerung in Berührung kommen, sondern die Temperatur aus einer gewissen Entfernung messen. Sie werden nur auf die Strahlung der Feuerung gerichtet und zeigen dann auf irgendeine Weise die Temperatur an. Das kann auf elektrischem Wege geschehen; aber auch durch Einstellen auf die Strahlungshelligkeit mit dem Auge. Die letztere Art nennt man optische Pyrometer.

Vor einigen Tagen wurde mir ein ganz neuartiges optisches Pyrometer zur Begutachtung vorgelegt. Es hat die Gestalt und Größe eines Ackerschneiders, läßt sich also bequem in der Tasche tragen. Ein Käufer gleitet auf einem Stahlzylinder, in dem Läufer befindet sich ein kreisförmiges Loch mit einer dunklen Glaslinse. Das Lineal enthält einen langgestreckten Graufilz, das heißt einen Glasstreifen, der von links nach rechts immer dunkler gefärbt ist. Um die Temperatur zum Beispiel in einem Gießereiofen zu messen, hält man den Läufer vors Auge und blickt durch die runde Glaslinse in den Ofen hinein. Dann verschiebt man den Läufer solange, bis der Lichtschein aus dem Ofen gerade verschwindet. Das ist alles, und man braucht nur nur noch auf der Skala des Lineals die Temperatur, zum Beispiel 850 Grad, abzulesen. Die Skala beginnt mit 500 Grad und hört bei 1400 Grad auf.

Dieses Instrument, das der Erfinder Pyrobersum nennt, ist so außerordentlich einfach und billig im Vergleich zu den sonst verwendeten Pyrometern, daß ich naturgemäß mit Neugier nachschaute und zum wenigsten an der Messgenauigkeit zweifelte. Es stellte sich aber bei sorgfältiger Prüfung und Vergleich mit anderen, teuren Instrumenten heraus, daß die Messfehler kaum mehr als 10 bis 20 Grad betragen können, also für die Praxis überhaupt nicht in Betracht kommen. Auch sind sie nicht größer als die Messgenauigkeiten der meisten anderen Pyrometer. Man hat also trotz der Einfachheit und Billigkeit ein vollwertiges Instrument in der Hand, das man stets bei sich tragen und jederzeit ohne besondere Hilfsmittel anwenden kann. Die Handhabung ist so leicht, daß sie auch der Unerfahrene in wenigen Minuten begreifen wird und zuverlässig mit dem Pyrobersum arbeiten kann.

Es erübrigt sich, aufzuzählen, welche Industriezweige großen Nutzen davon haben werden, wenn jedem Techniker, Werkmeister usw. ein Pyrometer in die Hand gegeben werden kann, mit dem er in der Lage ist, die Feuerungstemperaturen jederzeit schnell zu kontrollieren. Übrigens läßt sich mit dem Pyrobersum auch die Temperatur des kleinsten glühenden Arbeitsstückes mit derselben Genauigkeit und Schnelligkeit ermitteln wie die Temperatur eines Ofens.

Der Erfinder dieses für so viele große und kleine Betriebe wertvollen Werkzeugs ist ein schwäbischer Handwerker.

Dr. G. Schütz

Neues Schutzmittel gegen das Gefrieren des Kühlwassers

Bei starkem Frost besteht die Gefahr, daß das Kühlwasser der Autos gefriert, wodurch der Wagen unbrauchbar wird und unter Umständen im Zylinderblock Sprengwirkungen auftreten, die kostspielige Reparaturen erfordern. Es gelingt zwar durch Zusatz von Salzen zum Kühlwasser den Gefrierpunkt der Lösung unter 0 Grad herabzusetzen, jedoch zeigt sich dann wieder ein anderer Nachteil: die Kühler werden angefroren. Gibt man statt der Salze Spiritus hinzu, so läßt sich zwar das Einfrieren, sofern nicht überhöhte Mischgrade in Betracht kommen, verhindern, allein der Alkohol liegt hier darin, daß der Spiritus schon bei 78 Grad zu siedeln beginnt und sich bei heißer Maschine verflüchtigt. Das Glyzerin ist den eben erwähnten Zusatzstoffen weit überlegen, indem es weder die Metallwände angreift, noch bei Ermüdung flüchtig wird, nachteilig wirkt aber hier der Umstand, daß das Glyzerin im Handel in wechselnder und nicht immer sehr hoher Konzentration und gemischer Reinheit zu haben ist. Dies erschwert die Dosierung und bringt die Gefahr der Anfröschung mit sich.

Ein großer Farbenkongern bringt nun neuestens ein dem Glyzerin nachstehendes, synthetisch hergestelltes, chemisch reines Frostschutzmittel heraus, das dem Glyzerin überlegen ist. Es wirkt 20 bis 30 Grad stärker frostschützend als Glyzerin und ist in immer gleichbleibender Stärke und Reinheit zu haben. Eine etwa 30 t des neuen Mittels enthaltende Frostschuttlösung ist bis minus 22 Grad beständig. Ein besonderer Vorzug dieser Frostschuttlösung liegt darin, daß sie sich — im Gegensatz zum Wasser, das sich beim Gefrieren um rund 10 t ausdehnt — erst bei vollkommenem Starwerden um 2 t weitet, so daß die Gefahr des Zylinderblockens nur gering ist. Die neue Gefrierchutzlösung mischt sich in jedem gewünschten Verhältnis mit Wasser und bewirkt, daß selbst bei Frosttemperatur das Kühlwasser flüssig bleibt und zirkuliert.



Familie und Heim



Juniabend

Tausend Rosen küßt der Abendwind.
Tausend Lichter zündet an der Himmel.
Vom Jasminduft sind die Lüfte lind;
Überall blinkt Glühwürmchen-Gewimmel.

Süße Heimlichkeit in Busch und Strauch,
Von den Bergen tönen Liebeslieder.
Klingt in deinem Herzen auch
Eine Wunderlaute wieder?

M. Schulz

Die Fürsorgerin

Berufe sterben ab und neue leben auf. Wer hätte früher das Wort „Kaufmann“, wenn es überhaupt schon gedacht worden wäre, für eine ernsthafte Berufsbezeichnung angesehen? Der „Kaufmann“ ist bereits ins Deutsche übernommen; aber Nagelschmied und Kammmacher werden bald bloße Familiennamen mehr sein, wie bereits Gürtler und Riemen Schneider.

Also dazumal befand sich das weibliche Geschlecht noch im Hintergrunde. Einen Beruf, ein Handwerk hatte wohl manche Frau früher schon ausgeübt, allmählich aber ist sie wieder ins Haus zurückgedrängt worden und mußte sich geistige Bevormundung vom Manne gefallen lassen. Die Frau der gehobenen Stände durfte sich allenfalls „wohlthätig“ betätigen, mit Nadeln natürlich. Es hat freilich bedeutende Frauen gegeben, die über das „wohlthätige“ Maß hinausgingen, deren Namen sind uns zum Teil erhalten. Aber dieser Wohlthätigkeit an den Armen waren doch Grenzen gesetzt, die nicht zuletzt in Sitte und kirchlichem Einfluß wurzelten. Elisabeth von Thüringen wurde ihrer „Wohlthätigkeit“ halber als Heilige verehrt. Mit diesen Arten der Armenpflege wollte man sich einestheils beim lieben Gott beliebt machen und andernteils das eigene Gewissen beruhigen, das sich hin und wieder meldete, wenn man die andern in Armut sah. Im übrigen hütete man sich natürlich, die Wohlthätigkeit zu weit zu führen. Aber von der Galatufische aus so etliche Hände voll Münzen unter das Volk gestreut, das machte den Fürsten und den hohen Herren „volkstümlich“. Die Edlen hatten dafür noch außerdem das herrliche Schauspiel, zu sehen, wie der „Vöbel“ sich um die elenden Münzen selbst zertrampelte. Die Hauptfrage war aber, daß das Gewissen beruhigt wurde.

Das soziale Gewissen begann sich erst zu regen, als die Gründe der „Ungleichheit unter den Menschen“ (Rousseau 1753) zum Bewußtsein der Menschen kamen. Aber wie wenig weiter sind wir gekommen im Verhältnis zu aller sonstigen Entwicklung um uns her, trotzdem aber: wir sind auf dem Wege, die alte Wohlthätigkeit in ihrer bisherigen Form zu erschüttern. Statt dessen sieht sich die Fürsorge durch die zum Ziele hat, daß eines Tages die Menschheit über alle diese heute noch so notwendigen Dinge emporgehoben sein wird.

Heute allerdings ist das noch Zukunftsmusik. Man muß eher feststellen, daß der Beruf, der sich aus diesen Notwendigkeiten herausgebildet hat, ein — ausichtsreicher ist! Der Beruf der Fürsorgerin, der Wohlfahrtsplegerin ist „entbehrlich“ — und da man sich bei keiner Ausübung nicht unbedingt die Hände schmutzig zu machen braucht, so haben sich mit Feuereifer die Bürgerlichen darauf gestürzt. Die höheren Töchter haben ja — wie ein Stück soziales Herz von der Frau Mama geerbt, und wenn der Bruder oder Vetter Landrat oder sonst ein hohes Tier ist, dann hat man vielleicht Aussicht auf „Auffstiegsmöglichkeit“. Außerdem wird es ja auch ganz gut bezahlt, nach Gruppe VII, und man braucht kein Ansehen dazu, allenfalls ein Jahr Krankenpflege oder den Nachweis irgendeines anderen staatlichen Examen, etwa als Kinderärztin. Feinlich ist nur den Bürgerlichen, daß auch Töchter des Volkes diese selbe Schule besuchen dürfen, wenn diese auch (bei Volksschulbildung) „glücklicherweise“ einer schulweisungsartigen Vorprüfung sich unterziehen müssen (Sprachen nicht erforderlich).

Es ist leicht erklärlich, daß für Arbeiterkinder die Ausbildung als Wohlfahrtsplegerin in mancher Hinsicht recht schwer durchführbar ist. Vor vollendetem 20. Lebensjahr wird keine Schülerin angenommen; der weiterführende Beruf fordert ganz von selbst eine gewisse Altersstufe. Nach zwei Jahren kann die Prüfung abgelegt werden. Ein Jahr darauf, aber erst mit vollendetem 24. Lebensjahr, erfolgt die staatliche Anerkennung als Wohlfahrtsplegerin. Der die Zeugniserichte von der Reichsuniversität der Arbeiterwohlfahrt (27. und 28. März 1929) befolgt hat, wird gelesen haben, daß es noch lange nicht genug Gesundheitsfürsorgerinnen gibt. Für diese Gruppe ist krankheitsärztliche Ausbildung unerlässlich, wünschenswert ist sie aber etwa für das Fach der Jugendwohlfahrtsplegerin sowie für das der Wirtschaft- und Berufsfürsorge. In Aussicht genommen ist bereits die Berufung dieser drei Gruppen zur „Familienfürsorge“, so daß also nicht nur die Sonderfachsbildung wegfiel, sondern auch gleichzeitig die Gefahr, daß eine Familie zum Beispiel in möglichen Fällen von drei verschiedenen Fürsorgerinnen betreut würde.

Reider sind die Ausbildungsstätten, die gewöhnlich soziale Frauenkassen genannt werden, zum großen Teil noch in der Art und Weise aufgezogen, wie wir sie als Sozialisten nicht gut heißen können. Nur zu gern hätte das Bürgerium sie überhaupt für sich, um dort nach Herzenslust den Armenpflegerinnen und Wohlthätigkeitsfrauen der „gehobenen“ Schichten zu fördern. Das Vorhandensein der Arbeiterwohlfahrtsplegerin in diesen Kassen ist ein Zeichen dafür, daß das Proletariat zur Selbsthilfe gezwungen ist, das können die männlichen Bürger und in diesem Fall noch viel mehr die weiblichen Bürger ihnen nicht verzeihen. Denn damit entzündet man ihnen ja — o, sie wissen es ganz genau — die geistigen und materiellen Grundmittel!

Die soziale Abhängigkeit ist im Sozialismus, das patriarchalische Verhältnis ist erschüttert, das Volk hilft sich selbst. Von der andern Seite verlangt man daher, wenigstens nicht viel „Schulden“ in diese Stellen zu bekommen.

Aber dafür sollen sie nun schon sorgen lassen. Wir wissen es ja aus Erfahrung, daß die sogenannte höhere Bildung meist nichts mit Herzensbildung zu tun hat. Daran aber kommt es

bei der Wohlfahrtsplegerin besonders an: Sie muß Herzenskraft haben und echtes, ungekünsteltes Helfertwillen. Es ist ganz selbstverständlich, daß sich Massengenossinnen viel eher in diese Arbeit finden als solche Frauen, die nur von oben her und mit eitlichem Buchwissen Fall für Fall „erlebigem“. Ehe einer nicht selber den Sturm des Lebens — Liebesgeschichten und Welterschmerz reichen bestimmt nicht aus — sich hat um die Ohren lassen, eher wird er die Nöte und Wirren bei dem anvertrauten Menschen nicht recht beurteilen können. Darum scheitert mancher Bürgerliche an diesem Beruf — und das sind nicht die schlechtesten. Die andern kriegen ein dickes Fell und kümmern sich den Teufel um Sonderfälle; Fall ist Fall, und wenn der eine Fall erledigt ist, kommt der andere dran.

Zum Fürsorgen gehört ein Herz, ein Mindestmaß von Lebenserfahrung, die Möglichkeit, die Arbeit anderer zu beurteilen, überhaupt menschliches Zugehörigkeitsgefühl gegenüber denen, die leiden. Es soll nicht ein Pflegenwollen der Armut sein, so wie es früher der Fall war, sondern ein Helfertwillen, daß der andere aus seiner Zwangslage herauskommt, damit er selber sich weiterhelfen kann. Überflüssige Phrasen können nichts helfen, das sind Fuderbullen, die nach Wohlthätigkeit schmecken. Fürsorgearbeit, richtig aufgefaßt und richtig durchgeführt, ist ein Stück Volkserziehungsbildung: Alles für das Volk, aber auch alles durch das Volk.

Schul- und Lebensbildung

Wissen ist Macht. Richtiger müßte es heißen: Bildung ist Macht. Wer im reichen Getriebe des heutigen Lebens vorwärtskommen will, muß manches wissen, etwas Ordentliches leisten können. Daher muß er vorher tüchtig gelernt haben. Damit ist nicht allein an den Erwerb von Kenntnissen gedacht, sondern daran, daß seine Denkfähigkeit erfaßt, geschult, daß bestimmte Fertigkeiten angeeignet wurden. Das geschieht in der Regel in unseren reich gegliederten Schulen. Eine gewisse abgeschlossene Schulbildung ist nun zweifellos ein großer Vorzug, bietet sie doch das Mittel für das spätere Berufsschaffen und oft geradezu die unerlässlichen Vorbedingungen für den Eintritt in verschiedene Stellungen. Deshalb ist es erklärlich, wenn Eltern ihren Kindern vor allem eine gute Schulbildung zuteil werden lassen; aber wir sollen sie auch nicht überschätzen.

Die Schule ist glücklicherweise nicht der einzige Weg zur Bildung. Auf diese kommt es doch schließlich an und nicht auf den Weg zu ihr, obgleich vorurteilvolle Menschen diese Wahrheit noch immer nicht begreifen wollen. Wer etwas Nützliches lernen, nachholen will, für den ist es nie zu spät. Er muß dann eben den Weg der Selbstbildung beschreiten, der jedem zugänglich ist. Eingewiesen sei dabei auf die Fach- und Fortbildungsschulen, auf die verschiedenen Kurse und Volkshochschulen; einem jeden bleiben vor allem die Bücher übrig, auch das Lesen einer guten Zeitung, die man mit einem Nachschlagebuch in der Hand durchgehen mag.

Freilich, so leicht gangbar wie der Weg durch die Schule ist der der Selbstbildung nicht. Vor den Erfolg haben auch hier — und erst recht hier — die Götter den Schweiß gesetzt. Da muß schon die Zeit dem Beruf geradezu abgetrotzt werden. Aber man gewinnt sie meist doch, wenn man jede Stunde zu nützen versucht; man spart sie besonders, wenn man sich mal solche Vergnügungen erlaubt, die einen doch nicht weiterbringen und vielleicht noch fragwürdigen Werte sind. Ohne einen festen Willen und Beharrlichkeit wird man nicht zum Ziele kommen.

Noch mehr Mühe wird es kosten, den rechten Weg der Selbstbildung einzuschlagen. Es wird vielleicht mancher Irrtum begangen, manche Erkenntnis erst nach langer Zeit erreicht und in heißen Nöten gewonnen werden. Auch wird in den meisten Fällen die äußere Anerkennung mangeln, wie sie zum Beispiel das abgestempelte Zeugnis gibt, und der äußere Erfolg wird nach solcher Arbeit an sich nicht immer gleich auf dem Fuße folgen. Es mögen aber auch nicht die Vorteile übersehen werden, die sicher in der Selbstbildung ruhen. Wer ihr zustrebt, wird es in der Regel mit großer Hingabe tun. Mit der Liebe dazu ist aber schon viel gewonnen. Warum erreichen so viele auf der Schulbank nichts? Weil ihnen die Reizung für den Lehrstoff fehlt, die innere Teilnahme, der starke Wille, etwas Ordentliches zu erarbeiten. Wer aber später im Leben keine Nöten spürt, wer sich dann ein festes Ziel setzt, wird in seiner Arbeit auch angehen, seinen ganzen Menschen darauf einstellen. Zu diesem Lebenseraft kommt eine größere allgemeine Reife hinzu.

Freilich, in Einzelheiten sieht diese reife, alte Mensch manchmal hinter dem Schuljungen, der eben alles gehabt hat; aber dafür betrachtet er vieles von den rechten Gesichtspunkten aus, weiß das Einzelne richtiger einzuordnen, er erkennt das große Ziel klarer und strebt ihm folgerichtiger, bewusster zu als der Schüler, der oft nicht einsehen kann, weshalb er dieses und jenes lernen soll. Von Vorteil ist der Weg der Selbstbildung auch daraus, weil er nicht nur die lebensfernende Theorie der Schule bietet, sondern die nahe Wirklichkeit des Lebens. Der Erwachsene steht schon mitten im praktischen Leben drin; er erlebt tagtäglich die wirklichen Verhältnisse, er sieht ein, was gut und nützlich ist. Was seinen Lebenswert hat, damit wird er sich nicht lange herumzögeln, was er aber braucht, damit wird er sich gründlich auseinandersetzen.

Von Vorteil ist es dabei, daß das Gelernte im Beruf gleich angewendet werden kann. Lehre und Beispiel gehen meist nebeneinander her und befruchten sich gegenseitig. Ein solches Arbeiten an und mit sich strengt freilich sehr an, aber es birgt auch hohe Werte in sich. Das Gefühl begnügt schon, daß man vorwärts kommt, daß man so viel der eigenen Kraft verdankt, und schließlich wird mit der höheren Bildung — das Wort im weitesten Sinne gefaßt — auch der äußere Erfolg nicht ausbleiben. Denn es steigert sich dann auch die Leistungsfähigkeit, und wenn dann noch Fleiß, Gewissenhaftigkeit, Gründlichkeit, Zuverlässigkeit dazukommen, so wird unsere Persönlichkeit auch danach beehrt.

Es ist mit der größten Sorgfalt der so erworbenen Lebensbildung, daß sie nicht in abgeschwemmten Zeugnissen beglaubigt wird, sondern daß sie ihren Wert durch sich selbst erweist; daß sie auch äußerlich zu den höchsten Tugenden hinführt, wie das in allen Berufen durch das Leben hervorragender Männer und Führer bewiesen wird, während es nicht selten vorkommt, daß der Mann mit dem leidigen Schulzeugnis in der Tasche wohl am Beginn seiner Berufslaufbahn einen gewissen Vorsprung gewann, aber nimmer doch in beachtlicher Höhe stehen blieb. P. P.

Wir Mädels von heute

Mädels haben es schwer. Alle Welt verhöhnt sie, wenn sie hübsch sind, alle Welt übersteht sie, wenn's d's Unglück ihnen ein weniger reizvolles Lohere gegeben hat. Darin steckt eine tiefe Gefahr. Die hübschen werden geradezu systematisch zur Oberflächlichkeit gebracht und die häßlichen vor hübsch und häßlich gerade in den letzten Jahren sehr verwischt. Ein lebhaftes, geschicktes Mädchen, das sich auch vernünftig zu Meiden versteht, muß gar nicht mehr besonders schön sein. Wenn sie ein guter Kamerad im Spiel und Sport, beim Diskutieren und Lernen ist, dann stehen gerade die wertvollen Vurden sie gewiß den faden Ansichtscharmlichkeiten vor. Es ist ja wahr, daß wir Mädels es in vielem schwerer haben als die Männer. Es gibt so viele Fragen, mit denen wir uns herumzschlagen müssen, von denen die Vurden nichts wissen: die Wirtschaft, die Berufsarbeit, das Verhältnis zum Mann, auch die Erziehung der Kinder. Aber je mehr wir wissen, das sehr vieles schon besser geworden ist. Wir spüren, daß wir uns in einer Entwicklung befinden, und da heißt es mitkämpfen!

Früher waren die Mädels eingesperrt und sind nur darauf dressiert worden, einen Mann zu bekommen, oft auch durch Trüchlei und Koketterie. Dadurch sind dann so viele Ehen unglücklich geworden. Heute wird das doch allmählich anders. Schon die Frauenkleidung und der Sport machen die Brüderie und den Schwindel unmöglich. Wir bewegen uns viel natürlicher im Verkehr mit den Männern, und wenn es erst einmal so weit sein wird, daß die Frauen nicht nur in einzelnen Berufen, wie jetzt, sondern überall als gleichwertige Arbeiterinnen neben den Männern anerkannt sind, dann wird sich das Verhältnis der Geschlechter noch ganz anders gestalten und es wird dann sicher viel weniger Frauen und Männer geben, die in der Ehe leiden.

Natürlich gibt es Mächte, die uns daran hindern wollen, diesen Weg zu gehen. Das sind die Mächte der Vergangenheit, die heute wieder sehr stark gemorden sind und mit allen Mitteln gegen den Aufstieg der arbeitenden Menschen ankämpfen. Sie sagen: „Die Frau gehört ins Haus“, weil es jahrhundertlang so gewesen ist, wo nur die Männer etwas zu reden hatten, und sie möchten uns den Aushilfs- und das Turnen und Schwimmen verbieten. Aber es ist unmöglich, daß die Entwicklung gerade bei den Frauen haltmacht, und daß es jahrhundertlang so gewesen ist, ist kein Grund, daß es immer so bleiben muß. Das spüren wir.

Es gibt aber auch solche Mächte in uns selbst, die dem neuen Widerstand leisten. Jedoch von uns hat das wohl am eigenen Leib erlebt. Das ist die geringe Bildung, die die Frauen oft von sich selbst haben, das falsche Verhältnis zu den Männern, die Trägheit, die uns so dahinleben läßt, daß uns die Arbeit oft nicht freut und die Wirtschaft soviel Mühe macht.

Aber alle diese Schwierigkeiten sind zu überwinden, wenn wir Frauen nur einmal erkannt haben, daß die Dinge, mit denen wir oft so schwer leiden, in Wirklichkeit gar keine persönlichen Angelegenheiten sind, sondern Fragen, die uns alle angehen und die nur von allen gemeinsam gelöst werden können. Deshalb sollen sich auch die Frauen in die Organisationen der Arbeiterschaft einreihen. Nur so finden sie sich über ihre persönlichen Sorgen hinaus und nur so können auch ihre berechtigten Forderungen erfüllt werden. Wir müssen erkennen, daß auch wir Mädels mitkämpfen müssen, damit wir alle und jede von uns frei werden.

Die Frau von gestern war durch die Gesebe, durch die Gewohnheit und durch ihre eigenen Ansichten schwach und hilflos und sah für sich in ihre Wohnung und in ihre Sorgen eingesperrt. Wir Mädels von heute wollen alle zusammen aus diesem Eingesperrtsein herauskommen in eine neue Welt, in der Frauen und Männer wirklich frei zusammenarbeiten und sich eine bessere Zukunft bauen. (Aus dem Tagebuch eines suchenden Mädels, von Marianne Kallol, Wien.)

Die Heiraten nehmen zu

Die Zahl der Eheschließungen hat im Jahre 1928 um rund 48 000 zugenommen. Die Zunahme im Jahre 1927 betrug 55 000. Die auf 1000 Einwohner berechnete Eheschließungszahl 1928 auf 23, gegenüber 23, 1927, 7,7 1926 und 7,8 1913. Die stärkere Häufigkeit der Eheschließungen im vorigen Jahre entfiel auf die ersten neun Monate. Die Zeit der Geschäftslaute wirkte lähmend auf das Heiraten ein. Das Anwachsen der Heiraten ist zum Teil auf die Zunahme der Erwachsenen innerhalb der Gesamtbevölkerung zurückzuführen. Je mehr die Heiratszahl steigt, je größer wird die Wohnungsnot. Die Anstrengungen zur Hebung der Wohnungsnot müssen verdoppelt werden. Ob dies gelingt, ist mehr als fraglich.

Kindermund

„Mami, Mami, ich nun, was für ein spitziges Tier auf dem Hüft ist!“ schreit meine fast vierjährige Ruth. „Jas eine Biastel!“ frage ich. „Ach nein, gaana ein anderes — mit einem Schwanz vorn beim Mundi raus!“ (Den Elefanten mit seinem Rüssel meint sie.)

Mein Bruder spricht immer im Dialekt mit der Meinen, während ich mich nur schriftdeutsch mit ihr unterhalte. „Bitte, Mami, schmeiß mir doch ein Blümchen!“ bettelt sie. Aber ich kann im Augenblick nicht vom Herz weg und schicke sie deshalb zu meinem Bruder. „Geh gaa, Onki, mach mir halt a Bleamerl!“ bringt Ruth hier ihr Anliegen vor.

„Mami, du bist ein Hanswurst!“ sagt sie eines schönen Tages zu mir. Sagt es so freudlich und seelenruhig, daß ich sofort weiß: Sie kennt die Bedeutung des Wortes gar nicht. Ich erkläre ihr also, daß dies durchaus kein Rosename sei. Sie denkt angestrengt nach und wendet sich dann an meinen Bruder: „Onki, weißt, was du bist? Du bist ein... (Ich werfe ihr einen warnenden Blick zu.) Du bist, was die Mami ist!“

Ruth malt. Ein ganzer Rad aller Zeitschriften prangt schon in den luftigen Farben. Da kommt ihr plötzlich eine neue Idee: „Weißt, Mami, jetzt möchte ich auf Gold malen.“ Wir leuchtet das vollkommen ein und ich gebe ihr ein Stück flaches Gold, wie ich zum Einfräsen verwende. Mit Feuereifer fuhrwerk sie mit ihren Farbstiften draufrum. „Das wäre aber hübsch,“ schlage ich vor, wenn du lauter Blümle und Sternchen malen würdest!“ „Rein, nein, Mami, das wird ganz was anderes,“ meißt sie ab, „das werden lauter betwurfelte Strahlen, weißt du!“

Richtig gemessen

Im belgischen sozialistischen Parteiblatt „Le Peuple“ ist nachstehende Anekdote zu lesen:

Im Eisenbahnabteil saß in einer Ecke ein Mann und las das „Peuple“. Ihm gegenüber saß ein Geistlicher.

„Sind Sie denn Sozialist, weil Sie ein so elendes Blatt lesen?“ fragte er den Arbeiter.

„Selbstverständlich!“ antwortete dieser, „ich bin Arbeiter und infolgedessen auch Sozialist.“

„Aha,“ entgegnete sehr salbungsvoll der Herr Pfarrer, „wissen Sie auch, was für ein Abstand zwischen einem Bagabunden und einem Sozialisten ist?“

Der Arbeiter zog seinen Maßstab hervor, hielt ihn gegen den Geistlichen, maß die Entfernung zwischen sich und ihm und sagte seelenruhig: „Zwanzig Meter, mein Herr!“

Lied des Kriegsinvaliden

Jetzt hab' ich an zu singen
das Lied der Lieder mein:
Lieb Vaterland, magst ruhig
sein, so ganz beruhigt sein!

Nur einmal und nie wieder
war ich so jung und dumm,
ich muß es grausam büßen,
nun bin ich lahm und krumm.

Nun kann ich hungern und betteln
und dreihorgeln dazu;
die Spieler wandeln vorüber
gelassen in Feiernh.

Du aber, junger Bruder,
bist bei Zeiten dich!
Du hast noch grade Glieder,
sei nicht so dumm wie ich!

(S. 3. im „Andern Deutschland“)

Vom Reichtum

Der Hausherr, die Hausfrau und der sechsjährige Bahja sitzen beim Tee auf dem Balkon. Die erwachsenen Kinder spielen Tennis. Ein junger Bettler kommt heran.

Hausherr (zum Bettler): Was gibst du? Bettler (verneigt sich): Ich bitte um eine milde Gabe, ich habe keine Arbeit. Nichts anzuziehen, nichts zu essen habe ich. Ich war in Moskau und sehe zu, wie ich mich nach Hause durchbettele. Helfen Sie einem armen Menschen.

Hausherr: Ja, sag mal — woher kommt nun deine Armut? Bettler: Woher soll sie kommen? Von der Not. Hausherr: Wenn du arbeiten wolltest, dann wärest du nicht arm. Bettler: Wie gern möchte ich arbeiten, aber es gibt nirgendwo Arbeit. Überall werden Leute entlassen.

Hausherr: Wie kommt es denn, daß gerade du keine Arbeit findest, während andere arbeiten? Bettler: Ganzlich gern möchte ich arbeiten, ich schwöre Ihnen teuer und heilig, aber niemand will mich haben. Erbarmen Sie sich, lieber Herr. Den zweiten Tag schon habe ich keinen Bissen im Munde gehabt.

Hausherr (mit einem Blick nach dem Zimmer zur Frau auf französisch): Hast du Kleingeld? Ich habe nur Scheine. Frau (zu Bahja): Geh doch, mein Herzchen, auf dem Kleinen Tisch im Schlafzimmers liegt meine Handtasche mit dem Portemonnaie darin. Hole es doch.

(Bahja hört die Worte der Mutter nicht, sondern blickt unbestimmt auf den Bettler.)

Frau: Hörst du nicht, Bahja? (Sie zupft ihn am Ärmel.) Bahja?

Bahja: Was denn, Mama? (Die Frau wiederholt, wohin er gehen und was er holen soll.) Bahja (springt auf): Sofort. (Er blickt, während er sich entfernt, immer noch auf den Bettler.)

Hausherr (zum Bettler): Warte, du bekommst gleich etwas. (Der Bettler tritt zur Seite. Der Hausherr zu seiner Frau auf französisch): Es ist unglücklich, wie viele Arbeitslose jetzt so herumsehen. Die Kerle sind so faul. Aber schrecklich wäre es doch, wenn er wirklich hungern sollte.

Frau: Er übertreibt wohl. Es soll im Ausland ebenso sein. Ich habe gelesen, daß es in Neuorleans gegen hunderttausend Arbeitslose gibt. Trinkt du noch ein Glas Tee?

Hausherr: Bitte — aber nicht zu stark. (Er zündet sich eine Zigarette an.)

(Sie schweigen. Der Bettler steht sie an, schüttelt den Kopf und hustet, offenbar, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Bahja kommt rasch mit dem Portemonnaie, das er der Mutter gibt, während seine Augen wieder den Bettler suchen und ihn, ohne wegzublicken, ansehen.)

Hausherr (nimmt ein Zehnmarkenstück aus dem Portemonnaie): Na, nimm.

Bettler (nimmt die Münze ab, verneigt sich und nimmt das Geld): Ich danke sehr, mein Herr. Von Herzen danke ich Ihnen, daß Sie einen armen Menschen bedauern.

Hausherr: Ich bedaure vor allem, daß Sie nicht arbeiten. Wenn Sie arbeiten würden, wären Sie auch nicht arm. Wer arbeitet, kennt keine Armut.

Bettler (setzt seine Münze auf und wendet sich zum Gehen): Ganz recht — wie das Sprichwort sagt: Arbeit macht nicht reich, aber glücklich. (Ab.)

Bahja: Was sagt er?

Hausherr: Ach, ein dummes Bauernsprichwort: „Arbeit macht nicht reich, wohl aber glücklich.“

Bahja: Was heißt das?

Hausherr: Daß man von der Arbeit nicht reich wird, sondern nur einen Budei bekommt.

Bahja: Ist das wahr?

Hausherr: Der bare Unfuss ist's. Wer sich so wie dieser da in der Welt herumtreibt und nicht arbeiten will, der bleibt immer arm. Reich werden nur solche Leute, die arbeiten.

Bahja: Wie kommt es aber, daß wir nicht arbeiten und doch reich sind?

Frau (lachend): Woher weißt du denn, daß Papa nicht arbeitet?

Bahja: Ich weiß es nicht — aber wir sind doch sehr reich — also muß Papa wohl sehr viel arbeiten. Arbeitet er wirklich so viel?

Hausherr: Arbeit und Arbeit ist zweierlei. Vielleicht ist meine Arbeit von der Art, daß nicht jeder sie leisten kann.

Bahja: Was für eine Arbeit ist denn das?

Hausherr: Keine Arbeit besteht darin, daß ich euch alle erziehe, bekleide und unterrichte.

Bahja: Aber das muß jener Mann doch auch, wenn er Kinder hat. Warum geht es ihm dann so schlecht und uns so gut?

Hausherr (lacht): Du bist ja der geborene Sozialdemokrat!

Frau: Es heißt im Sprichwort: Ein Ratz kann mehr fragen, als tausend Weise beantworten können. Das stimmt — wenn man Ratz „Ratz“ das Wort „Kind“ setzt.

Abbruch

Früher war es eines der größten Werke der Stadt gewesen. Es schäftigte weit über tausend Arbeiter. Jetzt sind seine ausgedehnten Fabrikgebäude dem Untergang geweiht. Seine Erzeugnisse, Werkzeugmaschinen und Werkstoffe, gingen in alle Welt. Sie hatten die größten Maschinen, die man sich vorstellen konnte. Die Arbeiter sie haben, weil sie ja Werkzeugmaschinen aller Größen bauten. Generationen von Arbeitern haben in diesem Werk gearbeitet. Die Alten wurden gezeichnet und müde. Sie flogen ans Fenster. Junge kamen, frisch und unerschrocken. Von weit kamen sie oft her, aus dem Niederlande, aus den Hungerbüchern des Gebirges. Auch sie wurden hinausgeschleudert ins unermessliche Meer der Verzweiflung. So ging es jahrhundertlang.

Da begann die schleichende Krankheit: Krise. Schon vor dem Krieg war es. Die Aktien der Firma sprangen fieberhaft auf der Börse. Die Ungewissheit des kommenden lag wie ein Schatten über dem Werk. Gerüchte schlichen über den Fabrikhof, durch die Arbeits-

säle: Man plant etwas. Und es kam. Lohnherabsetzung, Streiks, Aussperrung. Daß nur die Alten erzählen, die haben dies erlebt. Dann rauchten die Schloten nicht mehr. Kirchhofstraße lag über dem Werk. Und wieder gingen sie hinein, unsere Väter. Sie hatten gekämpft, wochenlang.

Dann kam der Krieg. Vorbei mit Kurzarbeit und Entlassungen. Die Heeresaufträge kamen herein. Die Dividenden stiegen und die Arbeiter hungerten. Die meisten Männer zogen ins Feld. Was tat es? Man holte die Alten wieder. Und wogu gab es Arbeiterfrauen und -Mädchen? Sie mußten stonen für die Rüstungsindustrie. Sie gossen Granatdüsen und drehten Bünder. Die Grippe und der Hunger zertraten ihren Leib, die Maschinen töteten ihre Seele. Dann kam die Revolution. Der Direktor floh bei Nacht und Nebel. Wochenlang ließ er sich nicht sehen. Und wieder kriselte es. Monatslang lagen die Werke still. Sie erholten sich nicht wieder. Noch ein letztes Aufraffen, einige Wochen Kurzarbeit. Dann streckte sich der Körper im Todeskampf. Aus war es. Tausende mußten stempeln gehen. Die Maschinen und Transmmissionen kosteten. In den Sälen hallte das Echo. Dann kamen die Schänen der Industrie. Alles wurde verkauft. Die Werkzeuge verschleudert, die Maschinen aus dem Zement gerissen, abgeschmirgelt und verauktioniert. Auf den Höfen wuchs das Gras. Stille überall. Aber so konnte es nicht bleiben. Das Werk stand unnützlich da, niemand konnte es nicht gebrauchen. Aber wir haben ja unsere Genossen im Stadtparlament, die wußten schon, was man damit anfangen kann. Sie lassen einige tausend Wohnungen bauen aus Mitteln der Stadt. Die Grundstücksdieber und Spekulanten verdienen nichts dabei. Aber wir brauchen auch ein Bad, ein richtiges großes Volksbad, wie es die Arbeiterstadt Wien schon hat. Unsere Stadt hat so erbärmlich schlechte Badegelegenheiten. Der mit den verkrachteten Fabrikgebäuden. Unsere Genossen haben die Mehrheit, sie setzen es durch. Wo einst die Arbeiter ausgegammelt wurden, soll nun eine Stätte entstehen, wo das segenspendende Wasser die Körper erfrischt.

Nun wird alles abgerissen. Die Dächer werden abgedeckt. Die Spitzhäute nagt an den Umfassungsmauern. Der Fuß fällt von den Wänden. Der Himmel blickt in die Gebäude. Schornsteine werden umgelegt. Fensterhöhlen stieren wie tote Augen. Da montieren sie den Kran ab auf dem weiten Fabrikhofe. Einige Jahre ist es her, als die Bude noch im Betrieb war. Da raste dieses Ungeheum ein über die Schienen hinaus. Verstand zerstellte er auf dem Pfahler. Zwei Kollegen wurden zu Tode gequetscht. Die Gießerei ist nur noch eine Ruine. Gießereier Kräger greifen in die Luft. Der Ofen hat tiefe Wunden. Ziegelsteine und Mörtel fallen hernieder. Die Wände sind schwarz vom Ruß. Hier war es, wo einst die Kranpfanne auslief. Ein Feuerregen sprühte herab. Unten waren die Formen. Sie glätteten mit der Langette die Formen der Kießendrehbänke. Auf den einen fließt der größte Teil des Eisens. Er schrie auf in wahnwitzigem Schmerz, wälzte sich am Boden. Er starb nach verbranntem Fleisch. Sie schaukelten häßlich Formsand auf ihn; es war zu spät. Er starb, als sie ihn in die Meißerstube trugen.

Ich greife unwillkürlich plötzlich an meine Stirn. Ach ja, die Narbe ist noch da. Dort stand die Schleiferei. In der Ecke neben der Schleiferei stand meine Schleifmaschine. Da war es, wo mir einst eine gußeiserne Kurbel an die Stirn flog. Sie hatte die Haube glatt durchgeschlagen.

Jetzt stehen sie schon den Hof auf. Dieser Steinhaufen war einst ein Schornstein. Fuhrwerke fahren aus und ein. Manche Gebäude sind verfallt bis auf die Keller. Bald wird alles vorbei sein. Dann wächst neues Leben aus den Ruinen. Alte Arbeiter stehen auf der Straße. Sie erzählen von der Bude, der sie ihre Manneskraft opfereten. „Sie hat von uns viel Schweiß verlangt“, sagt einer und lächelt müde. So hat das Werk viel Glanz und Not gesehen. Es hat seine Geschichte. Nacht senkt sich langsam über die Erde. Der letzte Schornstein ragt gegenstarr in das Dunkel. Unter ihm ist alles Schutz und Geröll. Da steht er als letzter. Morgen fällt er. Finsternis umhüllt den Niesen. Er ist so müde —

Arthur Jager

Vereinsbrüder

„Kennen Sie den Kollegen Haberlamp? Sie kennen den Haberlamp vom Theaterverein nicht? Er sprach am Schluß der letzten Versammlung. Ein gefeierter Kopf, sag' ich Ihnen. Immer überladen mit Arbeiten für seinen Verein. Denken Sie, tagsüber im Geschäft, abends Probe und Sonntag auf den Brettern. Dazu gehört natürlich viel Idealismus. Für seine Verhältnisse ist er ja gut ausgebildet. Er nahm sogar eine Reiklang dramatischen Unterricht bei einem Mitglied des Schauspielhauses. Das hat eine schöne Stange Geld gekostet. Da kommt er ja selber. Guten Abend Haberlamp!“ — „Sieh da, guten Abend. So, wie geht's? Hab' leider wenig Zeit.“ — „Der Probe heute?“ — „Nein, nein, ich will noch ins Kabakollegium. Meine Frau schimpft zwar, ich sei keinen Abend zu Hause. Eigentlich hat sie recht. Aber wenn man den Laib so billig bekommt, muß man das auch ausnützen. Was haben Sie denn vor?“ — „Ich gehe jetzt zur Aufschubstung vom Hundezuchtverein. Wir wollen uns eine Fahne zulegen. Was ist denn heutzutage ein Verein ohne Fahne?“ — „Ja sicher, man muß doch wissen, mit wem man es zu tun hat. Also servus! Halten Sie aber keine langen Reden mehr! Sonst werden Sie zu dumm und bleiben am Ende irgendwo hängen.“ — „Ein palenter Kerl! Etwas eingebildet kommt er mir allerdings vor.“ — „Das ist doch kein Wunder bei der Rolle, die er im Vereinsleben spielt. Wie steht es eigentlich mit Ihnen? Sie haben doch auch einen Hund. Warum sind Sie denn noch nicht in unserm Verein? Bei der jetzigen Höhe der Hundesteuern! Das ist ein Skandal! Sagte mir vergangene Woche mein Hauswirt, Herr Plundermeier, sagte er, Ihr Hund ist schlecht erzogen. Jeden Tag diese Unruhe und der Schmutz vorm Hause. Das ist schier unerträglich. Es gibt vielwiel Hunde. Die Steuern müßten erhöht werden. Was meinen Sie, dem hab' ich aber heimgeleuchtet. Mein Hund verschmüht Ihnen das Haus? Daß Sie mir nicht leidtun. So ein reißliches Tier, und so wachsam. Ich werde die Sache in die Zeitung bringen! Der hat sich nicht ein zweites Mal bei mir beschwert. Da kann man sehen, daß der Zusammenstoß Wunder bewirkt. Hier haben Sie einen Aufnahmestellen. Nebenbei gesagt, fast nur Arbeiter als Mitglieder. Sie werden alle Bekannte darunter finden. Der Kurzmann ist auch bei uns. Ein fideles Mensch und immer voll Humor.“ — „Mir gefällig er nicht sonderlich. Seine Frau, habe ich gehört, sei vorigen Sommer so krank gewesen. Man munkelt, er wäre daran schuldig. Keinen Abend zu Hause, die Frau verdient mit und dann noch die viele Arbeit mit den Kindern.“ — „Das ist doch natürlich. Diese Familienverhältnisse sind manchmal kaum zu beschreiben. Kommt da kürzlich so ein Burche zu meiner Frau und erdetelt sich abgelegte Kleider. Was, hab' ich zu meiner Frau gesagt, als sie mir das erzählte, der Bengel verläuft die Kleider und vernachlässigt das Geld. Das nächste Mal gibt es nur noch Scheds vom Wohlhabensverein. Dann wollen wir sehen, ob diese unkontrollierbare Vetteiler nicht aufhört. Ich war leider nicht zu Hause. Der diese Küber holte mich zum Grababend ab. Ein widerwärtiger Mensch übrigens. Rastt sich so ein Kleinigkeitsträger mit mir und behauptet, ich hätte in seine Karren geguckt. Er hat verloren. Aber dafür kann ich doch nicht. Wie gefällt Ihnen denn die kleine Krampfen vom Regalverein? Die hat mich gestern ordentlich wamm gemacht. Sagte sie mir nicht so um 12 Uhr herum, Herr Plundermeier, sagte sie, wie wäre, wenn wir zwei?“ — „Ach bilden Sie sich doch darauf nichts ein. Den Spatz hat sie mit mir auch schon gemacht.“ — „So, ich habe gemeint — na, dann ist man eben um eine Erfahrung reicher.“ — Gerade fällt mir ein, daß morgen eine Sitzung vom Verband ist. Aber ich gehe nicht mehr hin. Schreiben sie mir ganz unbesümmert, ich sei mit meinen Beiträgen im Rückstand. Wenn ich innerhalb vier Wochen die Sache nicht ordne, müßten sie mich von der Mitgliedschaft freizeichnen. Und dann soll ich noch an der Sitzung teilnehmen. Wahrscheinlich wird die Beitragsfrage besprochen. Was wäre Leute nur glauben. Man kann sich doch nicht zerreissen. So, jetzt dürfen wir anlangt. Grüßen Sie Ihre Frau von mir und vergessen Sie nicht, den Aufnahmestellen auszufüllen. Guten Abend.“

„Der Alte macht lächerlich“

Ein Fürsorger schreibt aus seiner Tagesarbeit: Wir haben zurzeit wieder Hochzeiten in der Trinkerfürsorge. 1. Innerhalb zweier Tage mußten wir einen Alkoholkranken, der ein größeres Geschäft besitzt, unter vorläufiger Vormundschaft stellen, ihn ins Krankenhaus einliefern und dann einer geschlossenen Anstalt zuführen. 2. Ein Handwerksmeister hat in einer Nacht 160 \mathcal{A} Mele und Öhne betrunken. In der Nacht um 8 Uhr fand ihn seine Frau vor der Tür auf der Treppe liegen. 3. Ein Fuhrwerksbesitzer wurde nun endlich entmündigt. Wohl den Pferden, die nun nicht mehr in seine Hände kommen! 4. Eine Mutter melbet ihren erwachsenen Sohn zur Fürsorge an. Er ist krank gewesen, hat das Krankengeld auf einmal abgehoben und ist drei Tage lang nicht nach Hause gekommen. 5. Wir kommen in das Haus eines Mannes, der seit 25 Jahren dem Branntwein zuspricht. Die Frau hat sich krank gearbeitet. Dreizehn Kinder sind da, ein Sohn in Fürsorgeerziehung. Für die gesamte Familie ist eine Schlafkammer mit vier Betten vorhanden. 6. Auf dem Marktplatz spricht mich ein Arbeiterlofer an. Er fordert mich auf, ihn zu besuchen. Seine Wohnung ist sauber, die Frau und eine Schwägerin erhalten die Wirtschaft. Kinder sind nicht da. Der Mann führt hier das Leben einer Drohne. Er wird zugrunde gehen, wenn seine Frau nicht mehr da ist. 7. Ein junger Mensch hat sich einige Monate gut gehalten. Er mißbraucht aber nun das Vertrauen, das ihm die alkoholgegnerrische Gemeinschaft entgegenbringt, borgt sich, angeblich zur Wiele, 25 \mathcal{A} und verbringt sie. 8. Spät abends kommt ein Mann zu mir. Zur Hüfte hat er seinen achtjährigen Jungen mitgebracht. Ich sehe, der Mann will los von seiner Leidenschaft. Er offenbart mir seine Vergangenheit und fordert mich auf, ihn zu besuchen.

Soffentlich ist der Wille, wieder nach oben zu kommen, stärker als die Mächtige, die ihn nach unten ziehen. Gätten wir nur mehr brauchbare Helfer!

9. Heute habe ich eine Freude erlebt. Man mag sie uns gönnen. Die Freuden in unserer Arbeit sind, ach, so selten!

Also, ein junger Mensch, der durch den Trunk Ehre und Freiheit und Arbeit verloren hatte, kommt durch meine Hilfe in einen neuen Beruf. Am Sonntag besuchte er mich und erzählte voll Stolz, wie gut er jetzt verdiene und wie ihn auch die paar Wintermonate nicht schreden, da er nun feiern müsse. Der junge Mensch macht einen frischen Eindruck. Der Druck der Vergangenheit weicht immer mehr von ihm und es ist erfreulich, welchen guten Einfluß er auf seine Arbeitskollegen ausübt.

10. Die Trinksitten werden langsam, aber sicher überwunden. Ich werde vom milchwirtschaftlichen Verband eingeladen, einen neuerrichteten Milchhof zu besichtigen. Das Werk liegt mitten in den Schächten. Täglich kommen 11 000 Liter Milch ein. Allein 9000 Liter gehen täglich in die Bergwerke als Flaschenmilch und in die Schulen der benachbarten Großstadt. Es ist bemerkenswert, daß die Krumpels immer mehr nach Milch verlangen.

11. Die Kinder in den Schulen gewöhnen sich ans Milchtrinken. Auch die Lehrer, die die Sparsaffen unter sich haben, meiden von steigendem Sparfuss der Kinder. Wenn erst ein Kind in einer Klasse angefangen hat, Sparmarken zu kaufen, so wirkt das ansteckend. Zuletzt spart die halbe Klasse. Ist das nicht besser, als wenn die Kleinen „Pferdebist und Dred“ (Zigarre!) bernauchen?

12. In einer überaus stark besuchten politischen Versammlung in einem Industriedorfe wurde ich viel Jugend versammelt. Der Schnaps hat bereits Opfer gefordert. Man sucht uns — die wir im Auto ins Dorf kommen — zu umarmen. Ich halte eine kurze Ansprache und weise auf den Gegensatz zwischen Jungen und Alten hin, wie er sich in der Bewertung der politischen und der sportlichen Betätigung zeigt. Da ich die Alten ermahne, dem gesunden Erbe der Jugend zum Sport nicht entgegenzutreten, und den Jungen sage, daß sie später auch staatsbürgerliche Pflichten zu erfüllen hätten, habe ich die Jugend auf meiner Seite. Meine bis dahin sorgfältig zurückgehaltenen Flugblätter über den Kaufstrank werde ich jetzt reichlich los. Selbst den Wirt habe ich auf meiner Seite und die Versammlungsleitung trägt meinem Geschmack Rechnung, indem sie zum Kaffee frische Pfannkuchen auffahren läßt.

13. Von einer überaus ersten Sitzung komme ich nach Hause. Unterdessen treffe ich den jüngsten Sohn einer Familie, die ich seit 20 Jahren mit mehr oder weniger Glück zu betreuen habe. Ich spreche den zehnjährigen blaffen Bengel an und frage, wie es Vater und Mutter gehe. Die Antwort war überaus typisch für unsere gegenwärtigen Zustände. Der Junge sagte trocken und factisch mit einer Sandbewegung, die nicht mißzuverstehen war: „Mine Mutter schinget sich und de Ohle macht lächerlich!“

Guter Rat

Ein alter Seelaplan hatte sich in irgendeiner Sidergasse der großen Stadt die Haare schneiden und rasieren lassen. Dafür verlangte der Friseur 2 \mathcal{A} .

Der alte Herr freischelte sich das Sinn und meinte im Andick der vielen Fliegen, die im Raum und an den Fenstern umhersummt, ob der Inhaber nichts gegen diese Plage unternehme? „Doch, mein Herr,“ lautete die Antwort, „ich habe alles, auch die teuersten Mittel versucht, aber es hat nichts geholfen!“

„Ach, Unfuss,“ meinte der alte Kapitän, „das Mittel dafür kostet Sie man bloß ein paar Mark!“

„Erzählen Sie doch bitte,“ sprach eifrig der Verschönerungsmann.

„Sehr einfach! Sie brauchen sich nur eine alte Trittleiter zu kaufen. Da klettern Sie hinauf und fangen immer eine Fliege nach der andern. Jedem der Nerven werden die Haare geschnitten, der Bart rasiert und schließlich 2 \mathcal{A} abverlangt. Sie sollen sehen, da n u s o u m e n die Diesters bestimmt nicht wieder.“

Wichtiger als Philosophie

Von dem berühmten Professor Green in Upsala erzählt man sich folgende Geschichte: Er ließ sich einmal über einen Fluß übersehen und da die Fahrt einmal ein wenig lange dauerte, fing er mit dem Fährmann ein Gespräch an. „Sagen Sie mal, verstehen Sie etwas von Arithmetik?“ — „Nein, davon hab' ich mein Leben lang nichts gehört.“ — „Sehr schade,“ sagte der Professor, „da haben Sie ein Viertel Ihres Lebens vergeudet.“ Er verankert in Nachsinnen. Nach einer Weile hob er den Kopf und fragte: „Sagen Sie mal, verstehen Sie was von Physik?“ — „Nein,“ sagte der Fährmann lächelnd, „keinen Schimmer.“ — Sie Armer, da haben Sie noch ein Viertel Ihres Lebens verloren.“ Wieder eine Nachdenkensepause, dann kam die hoffnungsvolle Frage: „Aber Astronomie haben Sie doch gelernt?“ — „Was ist das?“ war die Antwort. — „Auch das nicht? Ach, nun sind drei Viertel Ihres Lebens hin und vergeudet.“ — Wählich fuhr das Boot auf einen Fels und begann zu sinken. Der Fährmann fragte: „Haben Sie schwimmen gelernt?“ — „Nein,“ rief der Professor und streckte die Arme aus. — „Na, da halten Sie sich fest an mir, sonst sind vier Viertel Ihres Lebens verloren.“

Was du nicht willst, das man dir tu... Ein Mann aus einem Grenzort im Böhmerwald entdeckte in einem Wäde in einem Buchsamen ein Streich zu spielen, ließ der Wädel „etwas“ auf das Eisen fallen, was nicht näher beschrieben werden kann. Die Falle aber klapperte zu und verbiß sich in einen gewissen Adipertell betart, daß es dem Mann nicht mehr gelang, sich davon zu befreien. Es blieb ihm nichts übrig, als mit dem Anhangsel nach Hause zu „aufzuwachen“, wo man es ihm abnahm. Seitdem liegt der gute Mann im Krankenhaus — aber auf dem Bauch.

Dummheit und Laster gehören überall zu den wichtigsten Staats-einnahmen!



Verbandsleben



Die Stoppuhr

Seit die Stoppuhr man erfunden,
Ist die Wirtschaft am Gefunden;
Denn die Stoppuhr, die zeigt an,
Was ein jeder leisten kann.

Bist du immer gut im Schuss,
Ist die Arbeit ein Genuss.
Bleibst du immer gut in Form,
Steigt die Leistung oft enorm.
Ist auch weiter kein Malheur,
Schnell mal mit der Stoppuhr her;
Denn die Stoppuhr, die zeigt an,
Was ein jeder leisten kann.

Bist du aber etwas kränklich
Und die Arbeit stockt bedenklich,
Oder sonst nicht recht in Form,
Deine Leistung unter Norm —
Ja, das ist dann ein Malheur,
Schnell mal mit der Stoppuhr her.
Denn die Stoppuhr, die zeigt an,
Was ein jeder leisten muss.

Jeder Mensch in unserm Staat
Wird durch sie ein Automat.
Keiner hat sich mehr zu mucken,
Hat nur Arbeit auszuspucken;
Denn die Stoppuhr, die legt fest,
Was sich täglich leisten lässt —
Geht der Mensch auch dann zugrund,
Wird die Wirtschaft doch gesund.

Ergebnisse der Verbandstätigkeit

Bezirk Brandenburg. Rathenow. Für die Arbeiter der optischen Industrie wurde der Spitzenlohn von 77 auf 82,3 erhöht. Das Abkommen gilt bis 30. Juni 1930.

Bezirk Dresden. Für die Klempner der Kreisbaupolizei wurde der Spitzenlohn für gelehrte Arbeiter im ersten Gehaltsjahr um 3,3 auf 64,3 die Stunde, für Arbeiter bis zum vollendeten 21. Jahr um 4,3 auf 58,3, für Arbeiter von 21 bis 24 Jahre um 5,3 auf 63,3 und für Arbeiter über 24 Jahre um 5,3 auf 68,3 die Stunde erhöht. Gültig bis zum 24. Mai 1930.

Bezirk Essen. Durch den Schiedsspruch für den Ruhrbergbau wurden unter anderem auch die Löhne der Handwerker erhöht. Der Schiedsspruch beträgt jetzt in der Spitze 8,36 M.

Bezirk Frankfurt. Hanau. Für die Metallindustrie ist der Tarifspitzenlohn des gelehrten Arbeiters über 24 Jahre um 4,3 erhöht worden auf 87,3 die Stunde. Die übrigen Gruppen und Altersklassen werden nach dem bisherigen Schlüssel berechnet. Es erhalten Gelehrte, die bisher 83 bis 92,3 verdienten, 4,3, die 93 bis 98,3 verdienten, 3,3, die 97 bis 99,3 verdienten, 2,3; Angelernte, die bisher 70 bis 82,3 verdienten, 4,3, die 85 bis 87,3 verdienten, 3,3, die 88 bis 92,3 verdienten, 2,3; Hilfsarbeiter, die bisher 68 bis 71,3 verdienten, 4,3, die 72 bis 75,3 verdienten, 3,3, die 76 bis 78,3 verdienten, 2,3; Frauen, die bisher 48 bis 52,3 verdienten, 4,3, die 53 bis 55,3 verdienten, 3,3 und die 56 bis 58,3 verdienten, 2,3. Bezüglich der Altersgrenze vertritt es bei der bisherigen Regelung, bezogen auf die heute getroffene Lohnänderung. Dieser Vertrag beginnt mit der laufenden Lohnperiode und endigt mit der nach dem 31. März 1930 endenden Lohnperiode.

Bezirk Hamburg. Für die Arbeiter der Flugzeugfabriken der Obergruppe wurde der Spitzenlohn in der 1. Ortsklasse von 97 auf 100,3, in der 2. Ortsklasse von 92 auf 95,3 und in der 3. Ortsklasse von 88 auf 91,3 erhöht. In der 3. Ortsklasse wird ab 1. August ein weiterer Pfennig Zulage gewährt. Gültig bis 31. März 1930.

Für die Arbeiter auf den Bauernburger Werften wird der Lohn ab 1. Mai 1929 für Gelehrte über 20 Jahre von 1,03 auf 1,09 M, für Angelernte über 20 Jahre von 0,99 bis 1,04 M, für Ungerlehrte über 20 Jahre von 0,83 auf 0,89 M erhöht.

Ab 1. November 1929 erhöht sich der Lohn in allen drei Lohngruppen um 8,3. Das Abkommen gilt bis 30. April 1930.

Nach einem Lohnabkommen mit der Kleinvermessung in Kemnitzer beträgt der Lohn für
Gelehrte ab 1. Juni 1929 ab 1. Okt. 1929
Gefellen über 23 Jahre . . . 116,3 . . . 122,3 . . . 124,3
von 20-23 Jahren 104 . . . 111 . . . 113
unter 20 Jahren . . . 87 . . . 95 . . . 97
Gültig bis 31. März 1930.

Bezirk Hagen. Opladen. Für den letzten Kreis Solingen wurde durch Vereinbarung der Spitzenlohn um 3,3 auf 88,3 erhöht. Die übrigen Löhne erhöhen sich entsprechend.

Bezirk Stuttgart. Singen. Durch Verhandlungen wurden die Löhne der Handwerker in den Maschinenbau um 8,3 erhöht. Der Spitzenlohn beträgt jetzt 1,10 M die Stunde.

Für das badische Schlössergewerbe ist ein Landesabkommen geschlossen worden. Der Spitzenlohn des 24-jährigen gelehrten Arbeiters beträgt in der 1. Lohnklasse 1,30 M, 2. Lohnklasse 1,17 M, 3. Lohnklasse 1,04 M und in der 4. Lohnklasse 83,3 die Stunde. Durch das Landesabkommen ist eine Erhöhung des Lohnes in den einzelnen Städten in der 1. Klasse von 2 bis 7,3 die Stunde erzielt. Für die jüngeren Altersgruppen hat sich der Lohn um 5 bis 8,3 die Stunde erhöht. Das Abkommen tritt am 27. Mai 1929 in Kraft und läuft bis zum 1. Juni 1930.

In der Feinzeugindustrie für Württemberg und Baden ist der Lohn für den Feinzeugmeister ab 20. Mai um 5,3 auf 1,46 M pro Stunde erhöht worden; ab 1. Oktober tritt eine Erhöhung um weitere 3,3 ein. Das Abkommen gilt bis zum 31. März 1930.

Welchen Wert hat die Vormerkkarte der Arbeitsämter

Jeder, der sich bei Arbeitslosigkeit bei seinem zuständigen Arbeitsamt meldet, wird in der Karte eingetragen und erhält eine Vormerkkarte. Sie dient dem Arbeitsamt als Nachweis und dem Amt zur Kontrolle der Dauer der Arbeitslosigkeit. Die auf der Karte durch den arbeitsamtlichen Kontrollbeamten vermerkte Zeit wird in gewissen Abständen, mindestens aber bei Beendigung der Arbeitslosigkeit auf die Karte übertragen. Das kann

nur geschehen, wenn der Arbeitslose sich regelrecht abmeldet und die Vormerkkarte zurückgibt, was immer der Fall ist, wenn die Arbeitslosigkeit durch Vermittlung des Arbeitsamtes beendet wurde oder wenn der Arbeitslose selbst Arbeit gefunden hat, aber in dem Genuss der Arbeitslosenversicherung stand (was bekanntlich nur nach bestimmten Voraussetzungen möglich ist). Im letzten Falle wird die Abmeldung schon deshalb erfolgen, weil auf den noch restlichen Unterzahlungsbetrag nicht verzichtet wird und auch nicht verzichtet werden kann.

Stand der Arbeitslose aber außerhalb der Versicherung und hat er auch die Vermittlung des Amtes nicht in Anspruch genommen, so kommt es oft vor, daß die Abmeldung und die Rückgabe der Vormerkkarte versäumt wird. Die Folge ist, daß auch die Karte nicht vervollständigt werden kann. Diese Nachlässigkeit wird erst dann spürbar, wenn vom Arbeitsamt die Zeit der Arbeitslosigkeit bescheinigt werden soll. Das ist immer dann erforderlich, wenn jemand einen Antrag zwecks Rückerstattung der zuviel gezahlten Lohnsteuer stellen will.

Einem solchen Antrag müssen nämlich neben der Verdienst- und Steuerüberweisungsbescheinigung auch Belege beigelegt werden für die Zeit, in der der Arbeiter ohne Arbeitslohn war, wobei es gleichgültig bleibt, ob der Einkommensverlust durch Krankheit, Arbeitslosigkeit oder aus einem anderen Grunde entstanden ist.

Hier kümmert uns nur der Grund der Arbeitslosigkeit. Bei ordnungsmäßiger An- und Abmeldung ist es leicht, den gewünschten Nachweis zu erhalten. Schwierig, ja manchmal unmöglich wird es aber, wenn die Abmeldung unterblieben ist. Alle diese Fälle werden in der Statistik geführt unter der Rubrik: „Ohne Vermittlung des AA weggeblieben“. Den Schaden haben diejenigen, die durch ihre Nachlässigkeit die zuviel gezahlte Lohnsteuer nicht zurückfordern können, weil sie die vom Finanzamt verlangten Urkunden nicht beibringen können. Denn auf eine bloße Angabe hin: „Ich bin da oder da in Arbeit getreten“, kann der Arbeitsnachweisbeamte niemals eine Bescheinigung ausstellen. Zwar sind auch die Berufsorganisationen berechtigt, ihren Mitgliedern für den Zweck der Lohnsteuer-Rückerstattung gültige Nachweise auszufertigen; aber auch hier ist genau wie beim AA eine regelrechte An- und Abmeldung erforderlich.

Bekannterweise gehören aber längst nicht alle Arbeiter einer Berufsorganisation an. In jedem Falle empfiehlt es sich daher, bei eintretender Arbeitslosigkeit das AA aufzusuchen und sich eine Vormerkkarte ausstellen zu lassen, ohne Rücksicht darauf, ob ein Anspruch auf die Versicherungsleistungen besteht und ob die Vermittlung des Amtes in Anspruch genommen werden soll. Und ebenso wichtig ist es, beim Austritt einer neuen Stelle die Abmeldung vorzunehmen und die Vormerkkarte zurückzugeben. Nur so kann jeder Arbeiter vor Schäden bewahrt bleiben. Und daß dieser Schaden nicht gering ist, läßt sich in jeder Vermittlungsabteilung täglich von neuem feststellen.

Um die Lehrverträge kümmern

Es wirkt wie eine Revolution, als die Gewerkschaften das Recht für sich beanspruchten, neben den Lohn- und Arbeitsbedingungen der erwachsenen Arbeiter auch die der Lehrlinge tariflich zu regeln. Mittlerweile ist manches besser geworden. Daß aber noch vieles im argen liegt, zeigt eine Erhebung, die der Zentralverband der Zimmerer über die Lehrlingsverhältnisse im Zimmerergewerbe angestellt hat. Dieser Verband hat 433 Lehrverträge aus allen Teilen des Reiches untersucht. Man beachte, daß die Lehrverhältnisse im Baugewerbe durch den verbindlich erklärten Reichstarifvertrag in den Grundzügen tariflich festgelegt sind. Trotdem stellt der Zimmerverband fest, daß der Inhalt von 322 Lehrverträgen oder 74,5 % der untersuchten Verträge gegen den § 8 des Reichstarifvertrages für das Baugewerbe verstößt. Es sind teilweise kaum glaubliche Zustände, die aufgedeckt wurden. Gaben doch zum Beispiel zwei Unternehmer in Grevesmühlen in Mecklenburg folgende Bestimmungen im Lehrvertrag: „Bei der Ausprobierung erhält der Lehrling einen silbernen Schlüssel“. In Grevesmühlen sind also die letzten Jahrzehnte spurlos vorübergegangen. Dort herrscht noch tiefes Mittelalter.

Sanz außerordentlich hohe Beträge werden teilweise als Lehrgeld gefordert. In 116 Fällen war ein Lehrgeld vorgesehen. Die Höhe betrug von 750 M bis 1000 M. In 15 Fällen wurden mehr als 100 M gefordert. Einige andere Unternehmer waren so skrupellos, als Entschädigung gewisse Abzüge vom Lehrlingslohn zu machen. In 33 Lehrverträgen oder 21,4 % befanden sich vorgetragene oder handchriftlich nachgetragene Bestimmungen, die im Widerspruch mit Artikel 158 der Reichsverfassung stehen. Namentlich war in sehr vielen Fällen dem Lehrling durch den Lehrvertrag verboten, Vereinen irgendwelcher Art ohne Genehmigung des Lehrherrn anzugehören. Diese Bestimmungen richteten sich hauptsächlich gegen die gewerkschaftliche Organisation. Sogar die Teilnahme an gewerkschaftlichen oder politischen Versammlungen wurde dem Lehrlingen untersagt. Derartige Bestimmungen richteten sich in gleicher Weise gegen den Tarifvertrag wie gegen die Reichsverfassung.

Obwohl die Unternehmer durch den Reichstarifvertrag verpflichtet waren, möglichst für ständige Beschäftigung der Lehrlinge zu sorgen, hatten zahlreiche Unternehmer sich dieser Verpflichtung durch den Lehrvertrag entzogen. Rund 24,7 % der untersuchten Verträge enthielten Bestimmungen, wonach die Lehrzeit länger als 3 bis zu 4 Jahren betragen muß. Bezüglich der Kosten des Schulbesuchs wurde festgesetzt, daß in rund 89 % der untersuchten Lehrverträge sich Bestimmungen befanden, wonach die Lehrlinge oder deren Erziehungsberechtigte verpflichtet sind, das Schulgeld und die Unterrichtsmitel zu zahlen. Der Zimmerverband hat in einem Schreiben an Bundesratskommissionen sowie an Baugewerksinnungen gegen die tarifwidrigen und gegen die Verfassung verstößenden Lehrverträge Einspruch erhoben. Die betreffenden Stellen haben mitgeteilt, daß es sich bei den gedruckten Verträgen um alte Vorbrude aus der Reichsregierung handle. Diese Verlegenheitsausrede konnte aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß über ein Fünftel aller Verträge gesetzwidrig sind.

Die Untersuchung des Zentralverbandes der Zimmerer läßt deutlich erkennen, wie notwendig es ist, daß sich die Gewerkschaften um die Lehrverhältnisse kümmern. Sie erarbeiten sich bei den Jugendbüros Ansehen und sorgen dafür, daß auf diesem noch ziemlich dunklen Gebiete endlich ein neuer Geist einzieht.

Vom Verbands der Nahrungsmittelarbeiter

Die 1927 beschlossene Vereinigung der Verbände der Nahrungsmittel- und Genussmittelindustrie hat eine außerordentlich günstige Auswirkung zu verzeichnen. Nach dem Bericht über die Mitgliederbewegung, die Finanzverhältnisse und das Ergebnis der wirtschaftlichen Kämpfe seit dem Bestehen des Verbandes sind die Erfolge überaus erfreulich. Bei der Verjüngung am 1. April 1928 wiesen die Verbände insgesamt einen Mitgliederstand von 153.436, davon 26.638 weiblich auf. In dieser Zahl waren etwa 6000 Lehrlinge und jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen inbegriffen. Am Jahresende zählte die Organisation 100.634 Mitglieder, somit eine Zunahme in den ersten neun Monaten von 16.900 Mitgliedern. Die Lehrlings- und Jugendabteilung hat sich ebenfalls recht erfreulich gebildet. Sie erreichte am Jahresende annähernd 9000 Mitglieder. An der Annahme haben sämtliche Berufsgruppen Anteil, so daß auch hier die gegenseitige Unterstützung der einzelnen Berufsgruppen zur Tat wurde.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephonnummern: S.-U. 62441, 62442, 62443

Mit Sonntag dem 9. Juni ist der 24. Wochenbeitrag für die Zeit vom 9. bis 15. Juni 1929 fällig.

Öffentliche Aufforderung:

Der Kleinrentner Rudolf Lademacher, geb. am 18. April 1882 in Ranscheid, eingetretten am 2. März 1914 in Ranscheid, Buchnummer 2.260.990, früher Geschäftsführer in Wörs-Postemmerich wird hiermit aufgefordert, seine Adresse dem Vorstand mitzuteilen.

Der Dreher Walter Bergner, geb. am 9. August 1902 in Essen, eingetretten am 14. September 1919 in Essen, Mitgliedsbuch Nr. 8.509.057, wird hiermit aufgefordert, seine Adresse dem Vorstand mitzuteilen.

Ausgeschlossen wird nach § 22 des Statuts:

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Pamburg:
Der Arbeiter Gustav Rieg, geb. am 8. Januar 1883 in Spillen, Mitgliedsbuch Nr. 6.588.008, wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Nürnberg:
Der Magazinrentner Michael R. o. h. e. r. g. e. r., geb. am 6. März 1886 in Würgam, Mitgliedsbuch Nr. 4.242.467, wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

Stuttgart, Kisteplatz 16.

Der Verbandsvorstand

Zur Beachtung! • Suzug ist fernzubalten

von Carosierarbeitern aller Branchen nach Basel St.;
von Elektromonteurern nach Pamburg (Schwaben) St.;
von Formern und Gießereiarbeitern nach Solingen (Rh. Pr.) & Towne früher Woge & Kasten) St.;

S = Lohnbewegung; D = Differenzen; v. St. = Streit in Eich St. = Streit; M = Maßregelung; W = Währungs; A = Auslieferung

Verbandsanzeigen

Duisburg. 8 Unterlassener gesucht. Bedingung 5jährige Mitgliedschaft und agitatorische Fähigkeiten. Gehalt nach dem Beschluß des Karlsruher Verbandstages. Aus der Bewerbung muß alle Familienland und Tätigkeit in der Organisation ersichtlich sein. Bewerbungen müssen bis spätestens 10. Juni bei der Verwaltung Duisburg, Marienstr. 20, eingegangen sein. Spätere Bewerbungen können nicht mehr berücksichtigt werden. Es kommen nur Kollegen mit Ortskenntnissen in Frage.

Kathenow. Gefucht wird zum 1. Juli 1929 ein zweiter Geschäftsführer als Büro- und Agitationsbeamter. Er muß durchaus vertraut sein mit der Sozialgesetzgebung, dem Tarifvertragsrecht und den sonstigen einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen. Wegen dem Beschluß des Karlsruher Verbandstages. Bewerbungsende bis zum 15. Juni 1929 zu richten an Paul Lehmann, Kathenow, Jägerstraße 28, I.
Essen. Kollege Arthur Fritsch, Solingen wurde als erster Bevollmächtigter und Geschäftsführer gewählt. Allen Bewerbern besten Dank!

August Bahke †

Einen schweren Verlust hat der Bergbauindustriearbeiter-Verband durch den Tod eines seiner besten Kämpfer erlitten. In den letzten Wochen war Bahke erst 48 Jahre alt geworden. Als er seine frühere Tätigkeit als Steinarbeiter aufgegeben hatte, schloß er sich dem VB vor mehr als 25 Jahren an und war als Bezirksleiter von 1910 bis 1921 in Nordhausen und dann als Vorstandsmitglied seiner Organisation tätig. Er hat sich als ein erster und erfolgreicher Vertreter der Bergarbeiter erwiesen. Durch unsere gemeinsame Tätigkeit bei Lohn- und Tarifverhandlungen haben wir Kollegen Bahke als einen guten und klugen Menschen kennen und schätzen gelernt. Sein persönliches Benehmen war stets kameradschaftlich. Neben seinem Vorstand und Freunden vom Bergbauindustriearbeiter-Verband beklagten auch wir seinen frühen Tod und werden unsere Gesinnungsfreund August Bahke stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Schriftenschau

Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in der Fassung des Gesetzes vom 24. Dezember 1928. 2. Auflage 1929. 96 Seiten. Herausgegeben von Bürgermeister Friedrich Klein in Wiesbaden. Verlag Friedrich W. Borchel in Leipzig C 1, Sedanstraße 18. Einzelpreis 1,20 M, bei Partiebestellungen von 10 Stück an Ermäßigungen.

Der Reichsstreit im Arbeitskampf der westdeutschen Eisenindustrie. Bearbeitet von Grauert, Schoppen und Dr. Ransche Preis 8 M. Der „Eisenkonflikt im Ruhrgebiet“, der größte Rechtsstreit vor den neuen Arbeitsgerichtsbehörden, wurde durch Urbescheid des Reichsarbeitsgerichts vom 22. Januar 1929 beendet. Bei diesem Streik sind zahlreiche Fragen von grundsätzlicher Bedeutung behandelt worden, die in diesem Buch in geordneter Folge niedergelegt sind. Verlag J. Neumann, Neudamm.

Ratgeber über die Regelung der Arbeitszeit von Friedrich Klees, Bürgermeister in Wiesbaden. 44 Seiten. Verlag Friedrich W. Borchel in Leipzig C 1, Sedanstraße 18. Einzelpreis 0,30 M, bei Partiebestellungen von 10 Stück an Ermäßigungen.

Lehrlingslohn, Jugend- und Berufshilfe. Monatschrift für die Fragen der Lehrlingsfürsorge, der Berufshilfe, des Berufsbildungsschulwesens und verwandter Gebiete. Blatt der Lehrlingsfürsorge der österreichischen Arbeiterkammern und des Wiener Berufsberatungsamtes. Das Blatt erscheint monatlich. Vierteljahrspreis 2,40 Schilling. Verlag Wien I, Schenkerstraße 7 III.

„Vollgesundheit“, Monatschrift der Arbeitervereine für Gesundheitspflege und Heilkunde im Verband Volksgesundheit mit dem Beiblatt: „Der proletarische Kleingärtner“. Essenermittagsstraßen. Von Helene Zahn. Ein frühliches Spiel in Berlin ohne Pausen und Verwandlungen. Arbeiterverlag, Berlin SW 61. 1929. Aufführungsrecht bei Abnahme 15 Pfennig. Je 0,50 M.

Bahlen, die uns angehen. Von Weisbach und Lege. Ein Leitfaden für Fach-, Berufs- und Volkshochschulen, das auch dem Funktionär eine Fülle Material, sehr praktisch geordnet, bietet. Preis 2 M. Neuer Frankfurter Verlag G. m. b. H., Frankfurt a. M., Meindorfstraße 6.

Praktik- und Arbeitsblätter für die Maschinenformerei. Von Dr. und G. Probst. Mit 284 Abbildungen. Selbstverlag der Verlagsbucherei von E. Simon. Preis 2 M. Verlag Julius Springer, Berlin W 9, Linienstraße 23/24.

Der Anschlag gegen die Arbeitslosenversicherung

Das Unternehmertum wittert Morgenluft

Die deutsche Unternehmerschaft ist der Arbeitslosenunterstützung nie grün gewesen. Unjere Industriellen können es nun einmal nicht vertragen, daß die Opfer der kapitalistischen Wirtschaft vor dem allergrößten Mangel geschützt werden. Die Profitgötter wollen, daß der entlassene Arbeiter ohne staatliche Hilfe bleibt, damit ihre Not zu einem Druck auf die Arbeitsbedingungen der noch schaffenden Arbeiter genutzt werden kann. Zu diesem Zwecke unternimmt das Unternehmertum in einem fort Anschläge auf die Arbeitslosenversicherung, und in der miffligen Finanzlage des Reiches sieht es jetzt eine günstige Gelegenheit, dem schönen Ziele endlich näherzukommen.

Es ist genugsam bekannt, daß durch den außergewöhnlich strengen Winter die Zahl der Arbeitslosen bedenklich gen Himmel schnellte. Sie betrug zeitweise über 2 1/2 Millionen. Zwar ging sie langsam wieder zurück, aber Ende April mußten immer noch 1 1/2 Millionen Erwerbslose unterstützt werden. Die Reichsanstalt konnte diese beispiellose Belastung aus eigenem nicht tragen. Sie mußte, wie von vornherein im Gesetz vorgesehen, Darlehen des Reiches in Anspruch nehmen. Außerdem war schon im Dezember 1928 der Reichsanstalt ein Teil der Unterstützungslast abgenommen, als die „Sonderfürsorge“ in Fällen berufstätiger Arbeitslosigkeit zu vier Fünfteln vom Reich übernommen wurde. Insgesamt entstand dadurch für das Reich eine sehr erhebliche Last, nämlich eine Ausgabe von rund 90 Millionen Mark für die Sonderfürsorge und eine Darlehensgewährung an die Reichsanstalt, die wahrscheinlich bis zu dem Zeitpunkt, zu dem die Unterstützung aus den laufenden Mitteln befristet werden kann, etwa bis auf 310 oder 320 Millionen Mark aufgelaufen sein wird.

Die Belastung des Reiches, die weniger durch die absolute Höhe überrascht (im Winter 1925/26 mußten aus öffentlichen Mitteln über 700 Millionen Mark aufgewendet werden), führte jedoch dazu, die ohnehin völlig verfahrenen Reichsfinanzen unheilvoll zu verschlechtern. Es ist hier nicht Gelegenheit, die Ursachen der Reichsfinanznot zu untersuchen. Die Arbeitslosenversicherung ist es jedoch nicht. Wären die Finanzen von der früheren Regierung, in der keine Sozialdemokraten saßen, vernünftig geführt worden, so könnte eine aus einer außergewöhnlichen Krise erwachsene Darlehensgewährung von rund 300 Millionen Mark sie nicht erschüttern.

Auf diesem Boden sind die Angriffe gegen die Arbeitslosenversicherung zwar nicht entstanden, aber gereift. Wir haben wiederholt berichtet, wie die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände diese Gelegenheit nutzte, um einen seit langem geplanten Schlag gegen die Arbeitslosenversicherung zu führen. Planmäßig wurde die Öffentlichkeit mit Schreckbildern über Mißbräuche der Versicherung gereizt. Da markierten unterstützte Erwerbslose auf, die Autos kaufen, Jagden pachten, bis zur Besinnungslosigkeit saufen oder zur Abwechslung ihre Unterstützung fleißig zur Spardose bringen, während neidende Unternehmer schon auf die Einzelzahlung warten, um von der Spardose ein Darlehen aus den sorglich aufgespeicherten Unterstützungsgeldern zu erbetteln. Faul waren Scharen von Unterstützten, unwillig Arbeit anzunehmen, nur bereit, unberechtigt Kosten der Versicherung zu leben. Im tollen Chor schrie es: Mißbrauch. Und da dieser „Mißbrauch“ überdrüssig die Reichsfinanzen „zerstörte“ und schließlich fast allein für die Folgen der Untervirtschaft früherer Regierungen verantwortlich gemacht wurde, war der Boden bereitet, auf dem der Angriff gegen die Arbeitslosenversicherung erwachsen konnte. Die Unternehmer näherten planmäßig durch teils bewußt falsche, teils maßlos übertriebene Darstellungen diese Wege.

Erfindung von Mißbräuchen

Waren Mißbräuche vorhanden, und kein vernünftiger Mensch wird leugnen, daß nicht auch in der Arbeitslosenversicherung wie in jeder andern Einrichtung einzelne die Einrichtung mißbrauchen, so mußten diese Mißbräuche untersucht werden, um sie abstellen zu können. Es mußte untersucht werden, ob der Verwaltungsapparat gut war und ob das Gesetz hier oder dort ungewollte Bestimmungen enthielt. Schon beim Aufbau des Verwaltungsapparates versagten die Unternehmer. Die Reichsanstalt mußte gegen viele offene und verkappte Widerstände ihren Verwaltungsapparat aufbauen. Die Arbeitsämter waren unter der früheren Regelung teils heillos verfallend, teils standen sie nur auf dem Papier. Überwiegend waren es bloße Unterstützungsstellen ohne jede Aufsicht über Versicherte und über den Arbeitsmarkt. Vermittlungstätigkeit war vielerorts fast völlig unbekannt. Erst im Herbst des Vorjahres konnte die Reichsanstalt die bestehenden öffentlichen Arbeitsnachweise in ihr Verwaltungssystem eingliedern. Sofort setzte der Kampf um die Größe des Verwaltungsapparates ein. Die Unternehmer wollten den Apparat möglichst klein halten, um zu beweisen, daß sie abzubauen und zu sparen verstanden. Diese falsche Sparlaune mußte sich verhängnisvoll auswirken, als die Krise mit ungeahnter Schärfe einbrach. Das Personal der Arbeitsvermittlung hat teils bis zum Zusammenbruch arbeiten müssen, Überarbeit bis zu 25 und mehr Stunden wöchentlich wurden notwendig und doch haben die Arbeitslosen vielerorts vier und fünf Wochen auf ihre Unterstützung warten müssen.

Überraschend ist nicht, daß Mißbräuche vorkommen, überzogen ist nur, daß nicht mehr Mißbräuche feststellbar sind. Wo sind denn die Mißbräuche? Die Reichsanstalt setzte aus ihrem Vorstand einen besonderen Untersuchungsausschuß ein. Wer konkrete Mißbräuche kannte, sollte sie aufzeigen. Allerdings so, daß eine Nachprüfung möglich war. Aber immer wieder stieß man auf beweislose Behauptungen. Zeitungen meldeten, daß sich Arbeitslose in Massen um die Ämter herumdrückten. Wie konnte man den Ort erfahren, um nach dem Rechten zu sehen. Berechtigter und konkreter Klagen mußten doch bei der Reichsanstalt selbst zusammenlaufen. Nach einem Durchstöbern der Akten fand man aus einem Heer von 2 1/2 Millionen Arbeitslosen armselige 40 Fälle. Und selbst diese waren sich noch zum großen Teil aus. — Das Reichsheer muß beschneite Straßen freimachen, weil die Arbeitslosen die Hände in die Taschen stecken, hieß es. Nichts bleibt von dieser Lage. Unterstützten müssen angefordert werden, weil in der Notlage die Arbeitslosen nicht arbeiten. Auch das erweist sich als Ungeheuer. Braunkohlenwerke können keine Arbeiter bekommen, obwohl Tausende von Unterstützten vorhanden sind. Die Arbeitsämter haben den Fall fast restlos als maßlose Übertreibung. Wo sind die Wirklichkeit die „berühmten Bauern“, die ihre Kinder wöchentlich beschäftigen, um die Arbeitslosenunterstützung zu empfangen? Man kennt wohl die Behauptung, der Nachweis der Unterstützung ist nicht gelungen. Gewiß bestehen Mißbräuche, aber wir

behaupten, sie sind viel geringer, als man die Öffentlichkeit glauben machen wollte, und wo sie auftreten, lassen sie sich im Verwaltungswege bekämpfen.

Aber vielleicht gibt es Mißstände, das heißt Bestimmungen im Gesetz, die in durchaus legaler, also nicht durch Verwaltungsmaßnahmen auszurottende Ausnutzung eine sozialpolitisch nicht vertretbare Belastung der Versicherung darstellen. Die Reichsanstalt führt zurzeit eine großangelegte Statistik durch, die gewisse Zweifelsfragen klären soll. Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages hat den Vorschlag gemacht, durch einen interfraktionellen Ausschuß unter Zuziehung von Fachleuten nachzuprüfen, ob das Gesetz schädliche Wirkungen aufweist. Die Gewerkschaften haben diese Untersuchung begrüßt, Unternehmer aber lehnen sie ab, denn diese glauben die Gunst des Augenblicks, um die Arbeitslosenversicherung abzubauen.

Es war daher nur richtig, wenn die Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände mit einem fertigen Reformprogramm an die Öffentlichkeit trat. Sie hat fertige Lösungen, sie braucht keine Untersuchungen. Sie hat ein Ziel: Es müssen jährlich mindestens 400 Millionen Reichsmark gespart werden, und diesem Ziel opfert sie einfach die Arbeitslosenversicherung von Millionen von deutschen Arbeitern.

Das „Reform“-Programm der Arbeitgeberverbände

Was will nun die Vereinigung? Grundsätzlich aus der Versicherung sollen ausscheiden:

1. Arbeiter während der beruflichen Arbeitslosigkeit. Die Frist und die Berufsarten sollen durch die Reichsregierung bestimmt werden. Gedacht ist an vier Monate im Jahr. Dadurch sollen 300 Millionen Mark im Jahr gespart werden. Als Begründung soll gelten, daß berufstätige Arbeitslosigkeit nicht als versicherungsfähiges „Risiko“ gelten könne und daher nicht unterstützungsfähig sei. Ein sehr magerer Trost für den Arbeitslosen. Schade, daß berufstätige Arbeitslosigkeit ebenso hungerig macht wie versicherungsfähige. Der Saisonarbeiter hat „hohe Löhne“, die das Risiko ausgleichen. Eine Fabel. Hat der Landarbeiter, der Ziegler usw. einen hohen Lohn? Aber der Bauarbeiter! Man lese die Arbeitslosenzahlen unserer Bauarbeiterverbände! Sechs Monate gibt es im Jahr, in denen die Zahlen der Arbeitslosen (auch der Facharbeiter) unter 10 000 liegen. Das heißt: für zahlreiche Bauarbeiter zählt nur der Lohn eines halben Jahres. Nicht gerechnet werden Feiertage durch Regen und Arbeitswechsel, nicht gerechnet wird, daß der Lohn durchaus nicht überall „hoch“ ist, nicht gerechnet wird, daß für weite Bezirke des Reiches die Bauarbeiter auch in diesem Jahr in banger Sorge leben, ob sie 26 Wochen Arbeit, also die Wartezeit zusammenbringen.

2. sollen die Heimarbeiter grundsätzlich ausscheiden. Das Arbeitsverhältnis ist zu schwer kontrollierbar. Wenn die Unternehmer nur wollen, gibt es genügend Möglichkeiten, den Heimbetrieb zu überwinden. Sie brauchen nur den Anreizen zu folgen, die die Gewerkschaften zum Heimarbeitersieg gaben. Würde man die Heimarbeiter ausschließen, würden es die Gemeinden sehr schnell an ihrem Wohlfahrtskassettieren spüren, wie überhaupt alle Maßnahmen der Vereinigung meist nur eine Verschiebung der Ausgaben von der Versicherung auf die Wohlfahrtspflege darstellen.

3. sollen grundsätzlich alle Eigentümer und Pächter von Grundbesitz ausgeschlossen werden, die von diesem Grundbesitz ihren Unterhalt beziehen, auch wenn sie dauernd als Lohnarbeiter tätig sind. Ausgeschlossen sollen auch die Angehörigen sein. Aber die Vereinigung geht weiter. Für alle Versicherten soll wieder die Bedürftigkeitsprüfung eingeführt werden, ein Rechtsanspruch auf Unterstützung soll nicht mehr bestehen. Bei allen Versicherten sollen Einkommen aus Besitz, Renten usw. angerechnet werden. Alle Einkommen der Familienmitglieder rechnen zusammen. Also glücklich wieder die alte Fürsorge, nur noch verschlechtert. Es ist unerfreulich, daß die Vereinigung nicht den Mut aufbringt, klar zuzugeben, daß sie dem Versicherten der Rechtsanspruch nehmen will.

Der Arbeitslose soll gezwungen werden, Arbeit anzunehmen. Daher soll der Arbeitslose, der Arbeit ohne berechtigten Grund ablehnt, nicht wie bisher mit vier Wochen Unterstützungsentzug bestraft werden, sondern er soll solange keine Unterstützung erhalten, bis er in neuer Arbeit wieder einen neuen Unterstützungsanspruch erworben hat, das heißt erneut mindestens 26 Wochen in Arbeit stand.

Die Höhe der Unterstützung soll sich aus dem Arbeitsentgelt der letzten sechs (nicht drei) Monate errechnen. Arbeitslose, die in einem andern Ort wohnen als dem, wo sie ihre Anwartschaft erwerben, erhalten ihre Unterstützung nur in Prozentsätzen des an ihrem Wohnort maßgebenden Tarif- oder ortsüblichen Lohnes. Damit soll den Arbeitern, die in der Stadt arbeiten, aber auf dem Lande oder in kleineren Gemeinden wohnen, oder die als Wanderarbeiter in ihre Heimat zurückkehren, die Unterstützung gekürzt werden.

Was nun? Die Reichsanstalt ist durch eine Verleitung von Naturereignis und Wirtschaftsstörung, nicht durch übertriebene Leistung der Versicherung, in eine schwierige Lage gekommen. Bereits belastet mit 300 bis 320 Millionen Mark Darlehen, bietet der auch vor uns liegende Sommer keine Hoffnung, erhebliche Rücklagen für den nächsten Winter zu machen. Man könnte daran denken, die Dinge an sich herankommen und durch weitere Darlehen im nächsten Winter die Verschuldung weiter steigen zu lassen, in der Hoffnung, daß eine künftig hoffentlich bessere Arbeitsmarktlage die Rückzahlung des Darlehens ermöglicht. Das wäre jedoch kurzfristig. So bliebe der Weg einer Beitragserhöhung. Ein weiteres 0,5 würde jährlich etwa 275 Millionen Reichsmark bringen. Gewiß ist eine solche Erhöhung auch dem Arbeiter nicht leicht, aber sie ist unumgänglich. Daneben sind die Gewerkschaften bereit, den von der sozialdemokratischen Fraktion gezeigten Weg zu gehen, nämlich gründlich und ehrlich an einer sachlichen Untersuchung mitzuarbeiten und etwa sich tatsächlich zeigende schädliche Wirkungen des Gesetzes zu beseitigen.

Ebenso entsetzt werden sich die Gewerkschaften aber gegen jeden Versuch, möge er herkommen, woher immer er will, die Arbeitslosenversicherung in ihren wesentlichen zu verschlechtern. Es mag der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände leicht dünken, in diesem Augenblick den Widerstand der Gewerkschaften überrennen zu können. Sie irt sich!

Ausschlußsitzung

des Internationalen Gewerkschaftsbundes

Sie fand vom 23. bis 25. Mai in Amsterdam statt. Außer den Vertretern der gewerkschaftlichen Landeszentralen war sie von 24 internationalen Berufssekretariaten besetzt. Ferner wohnten ihr Fritz Adler von der Sozialistischen Internationale, A. Kimmil von der Jugendinternationale und v. Silaba von der Sportinternationale als Gäste bei. Auch Shiba Rao vom Indischen Gewerkschaftsbund war erschienen.

Der vom Sekretär Sassenbach erstattete Rapportbericht gibt ein erfreuliches Bild finanzieller Gesundheit. Der Bericht wurde einstimmig gutgeheißen. Dann wurde der Finanzplan für das Jahr 1929 genehmigt. Die vom Vorstand vorgeschlagene regelmäßige Unterstützung an einige mit besonders schwierigen Verhältnissen kämpfende Landeszentralen wurde ohne Widerspruch angenommen. Die Wahl eines Hilfssekretärs wurde in der Weise erledigt, daß der Vorstand beauftragt wurde, von den angeschlossenen Landeszentralen Vorschläge für einen Hilfssekretär einzuholen. Diese Vorschläge sollen bis spätestens 1. September d. J. an das Sekretariat eingeleitet werden. Weiter wurde der Vorstand ermächtigt, auf Grund der eingegangenen Vorschläge die Wahl des Hilfssekretärs vorzunehmen, dessen Wiederwahl statutengemäß durch den Kongress zu erfolgen hat. An Hand eines von Citrine und Sassenbach erstatteten Berichts über die Ergebnisse ihrer Studienreise nach Italien beschäftigte sich der Ausschuß eingehend mit der durch die Unterdrückung des italienischen Faschismus geschaffenen Lage auf gewerkschaftlichem Gebiet. Es wurde hierzu folgende Entschließung angenommen:

„Der Ausschuß nimmt den Bericht seines Vorsitzenden Citrine und seines Sekretärs Sassenbach über ihre Untersuchungen der Lage der Gewerkschaftsbewegung in Italien mit Dank zur Kenntnis. Wie aus früheren Berichten über Italien, so ergibt sich auch aus diesem, daß eine geordnete Tätigkeit freier Gewerkschaften, wie sie für zivilisierte Länder in unserer Zeit selbstverständlich ist, unter dem Faschismus vollständig ausgeschlossen ist. Der Ausschuß spricht den Opfern des faschistischen Terrors seine tiefste Sympathie aus und schlägt vor, daß auf die Tagesordnung des Kongresses des IGB 1930 auch der Punkt: Die Probleme der Gewerkschaften in den Ländern ohne Demokratie gesetzt wird.“

Aber die Vorbereitung der internationalen Arbeitertagung von 1929, zu der ein sehr ausführlicher Bericht des Sekretariats vorlag, wurde durch G. Merxens berichtet, der unter anderem speziell auf die Notwendigkeit hinwies, die speziellen Berufsinteressen den Interessen der Gesamtarbeiterschaft unterzuordnen. Den Höhepunkt der Verhandlungen bildete der Vortrag Sassenbachs über die Aufgaben und die Tätigkeit der Gewerkschaften auf dem Gebiete der Wirtschaft. Nach einer lebhaften Aussprache, die besonders auch Anlaß zur gründlichen Behandlung der Nationalisierungsfrage und des geistigen wie körperlichen Loses des Arbeiters bei den gegenwärtigen Produktionsmethoden gab, beschloß der Ausschuß, den von einer Kommission von Sachverständigen verschiedener Landeszentralen ausgearbeiteten und von Sassenbach als Berichtstatter unterbreiteten Entwurf als Richtlinie für die Arbeit der nächsten Zukunft anzuerkennen. Der Vorstand wurde beauftragt, die angeschlossenen Landeszentralen noch einmal aufzufordern, sich zu diesen Richtlinien zu äußern. Hierauf soll der Entwurf mit den noch eingehenden Zusatzanträgen erneut durch die Sachverständigen geprüft und vom nächsten internationalen Gewerkschaftskongress als fertiger Entwurf eines Wirtschaftsprogramms bestätigt werden.

Über die Urlaubsfrage sprach als Hauptredner R. Zaherle. Den Kern seines Vortrags hat er in einer Entschließung niedergelegt, die wir hier im wesentlichen folgen lassen:

„Der Ausschuß stellt mit Genugtuung fest, daß die Forderung der Gewährung einer jährlichen Ruhezeit unter Weiterzahlung des Lohnes und Gehaltes immer mehr verlangt wird. Er stellt ferner fest, daß dank dem Einfluß der Gewerkschaftsbewegung in einer Anzahl von Ländern das Prinzip des bezahlten Urlaubs entweder für alle oder für bestimmte Gruppen von Arbeitern in der Gesetzgebung verankert, in Kollektivverträgen festgelegt oder mindestens als allgemeiner Gebrauch eingeführt ist.“

Der Ausschuß ist jedoch der Ansicht, daß die Gewährung von Urlaub nicht mehr der Willkür der Umstände überlassen werden darf, sondern in allen Ländern als ein Recht der Arbeiter anerkannt werden muß. Die Entwicklung der Produktionsmittel, die ein immer schärferes Tempo annimmt und die Arbeitskraft körperlich und geistig mehr und mehr erschöpft, erfordert unbedingt die jährliche Gewährung eines regelmäßigen und ununterbrochenen Urlaubs. Diese Forderung wird schon durch die fortschreitende Nationalisierung der Produktion und der menschlichen Tätigkeit bedingt.

Deshalb empfiehlt der Ausschuß den angeschlossenen Landeszentralen, dafür zu sorgen, daß den Arbeitern ein jährlicher Urlaub garantiert wird, der auch nach der Beschäftigungsdauer, der körperlichen Ausprägung und dem Wesen der Arbeit abgestuft werden soll. Besonders den Jugendlichen ist mit Rücksicht auf ihre körperliche Entwicklung ein angemessener Urlaub zu gewähren.

Die angeschlossenen Landeszentralen werden aufgefordert, der Frage des Urlaubs besondere Aufmerksamkeit zu schenken und mit geeigneten Mitteln und Aktionen dafür zu wirken, daß nicht nur durch Kollektivverträge, sondern auch durch die Gesetzgebung der Anspruch auf Urlaub anerkannt und geschützt wird.“

Die Vorstandssitzung des IGB

Die am 22. Mai in Prag abgehaltene Sitzung beschäftigte sich zunächst mit dem vom Sekretär erstatteten Geschäfts- und Rapportbericht, der einstimmig gutgeheißen wurde. Einem Ansuchen des der Internationalen Union der Bühnengehörigen wurde unter der Bedingung zugestimmt, daß die Internationale nicht die Zulassung von Verbänden verweigert, die dem IGB angehörenden Landeszentralen angehören, ferner soll sie sich verpflichten, dahin zu wirken, daß sich die ihr angeschlossenen Verbände ihren Landeszentralen anschließen. Es wurde beschlossen, in Lugemburg eine Konferenz von Vertretern der gewerkschaftlichen Landeszentralen Deutschlands, Frankreichs, Belgiens und Lugemburgs einzuberufen, um die Möglichkeit der gewerkschaftlichen Erfassung der großen Massen der in Lugemburg vorhandenen fremden Arbeiter zu prüfen. Ein Antrag der Landeszentrale Hollands, die Frage der Arbeit der verheirateten Frauen einer besonderen Kommission zu überweisen, wurde in der Weise erledigt, daß die Frage zunächst vom Arbeiterinnenkomitee des IGB geprüft werden soll. Der von einer Kommission von Sachverständigen ausgearbeitete Entwurf eines Wirtschaftsprogramms soll dem Ausschuß als Richtlinie der nächsten Zukunft für die Arbeit der Landeszentralen auf dem Gebiete der Wirtschaftsfragen empfohlen werden. Der Vorschlag des Vorstandes, den nächsten internationalen Gewerkschaftskongress in der Zeit vom 7. bis 11. Juli 1930 in Stockholm abzuhalten, wurde einstimmig angenommen. Nach abschließenden Reden Citrines und Zaherles wurde die äußerst erfolgreiche und im Geiste gegenseitiger Einfühlung und gemeinsamen Strebens abgehaltene Ausschlußsitzung geschlossen.

